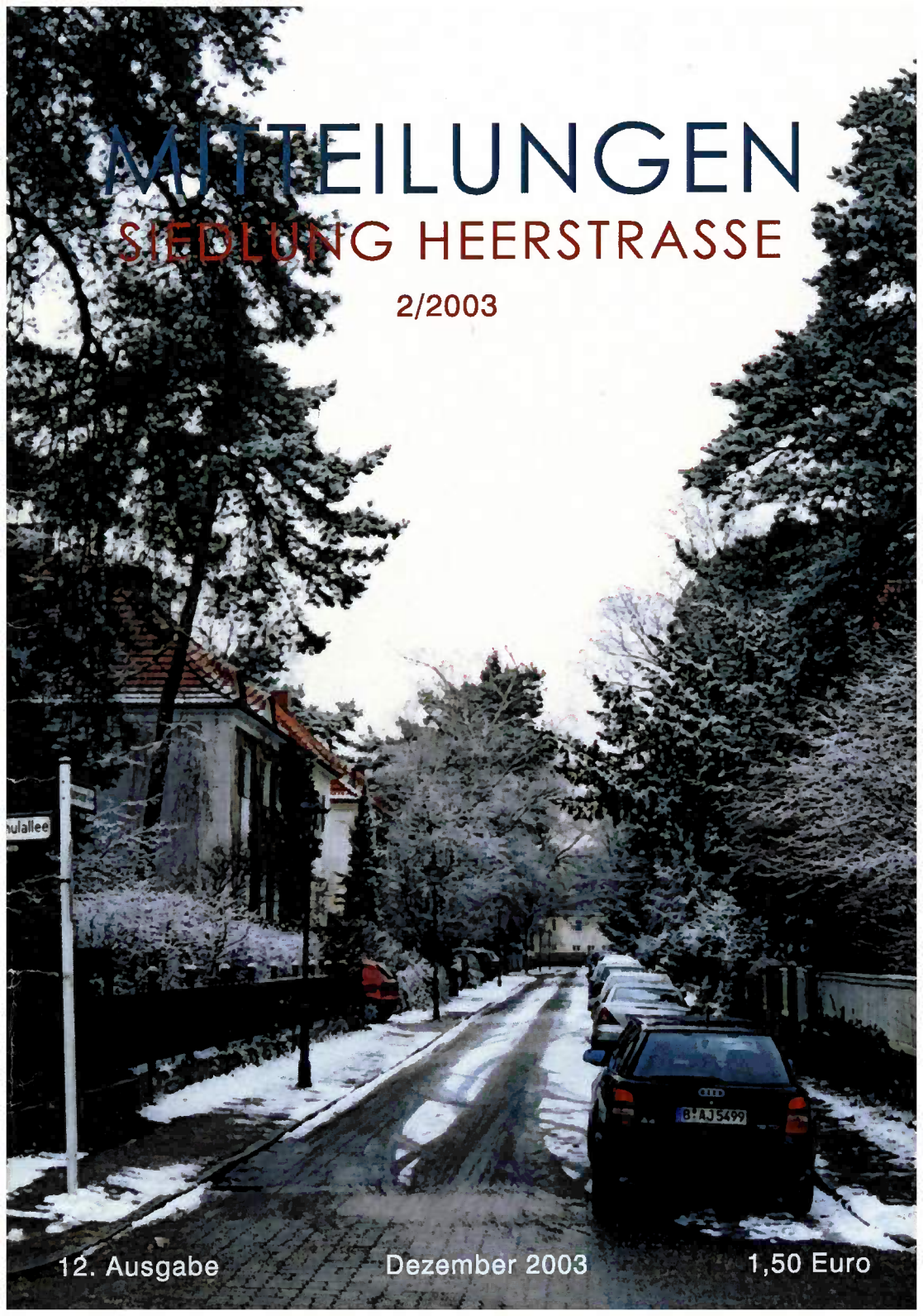


MITTEILUNGEN

SIEDLUNG HEERSTRASSE

2/2003



**EINLADUNG
zum Nikolaus-Adventskaffee**

am **6.12.2003 ab 16 Uhr**
im **Clubhaus des Studentenheims**

Nicht nur das wegen schlechten Wetters abgesagte Siedlungsfrühstück ist für den Vorstand Anlass, zum zweiten Mal zum Adventskaffee einzuladen.
Es war doch ganz schön vor zwei Jahren!

Bitte wieder Geschirr, Besteck, Kaffee bzw. Tee in Thermoskannen und alle Köstlichkeiten für das Kuchenbuffet mitbringen. Gläser, Wasser und Saft stellt der Verein.

Da der Akkordeonspieler 2001 zu laut erschien, wollen wir diesmal selbst für Tafelmusik sorgen oder ein Musikersolo auf kurze Zeit konzentrierten Zuhörens beschränken. Nachdem die Stiefel schon morgens geleert wurden, hoffen wir auf rege Beteiligung.

Für das Aufbauen und Dekorieren werden noch Helfer gesucht
(Dorothee Tannen 301 72 35).

Allen Nachbarn und Mitgliedern, die nicht dabei sein können, wünscht der Vorstand schon jetzt eine frohe Advents und Weihnachtszeit.



Adventskaffee 2001

Foto: Haseloff

INHALT 2/2003 Seite

Busausflug	4
Bäume in der Siedlung	6
Feiern in der Siedlung	9
Halloween: Spaß oder Randal?..	10
Leserbriefe	11
Die Siedlung im TIP	12
Alte Baurechnung	20
Familie Bonhoeffer (Forts.)	22
Ein Waldschüler ließ Kennedy	
„Ich bin ein Berliner“ sagen.....	32
Bobby	33
Teufelsberg, Kiosk, neue Pizzeria	34
Georg Kolbe -ein Nachbar	
unserer Siedlung	34
Bernburger Mosaik	35
Der Walddoktor rät (10)	40
Berliner Untergrund	40
Schattenpflanzen	41
Modernes Pfefferkuchenhaus	43
Denkmalschutz:	
Bahnhofsgebäude.....	50

Liebe Vereinsmitglieder und Nachbarn, liebe Freunde der Siedlung Heerstraße.

Irrtümer kommen vor, doch Irritationen bleiben. So wurde in diesem Jahr das Siedlungsfrühstück wegen voraussichtlich schlechten Wetters abgesagt und dennoch haben sich bei Sonnenschein einige Nachbarn zum kleinen Brunch auf dem Kurländer Platz getroffen. Als weiteres Beispiel wäre das Versehen der Redaktion zu nennen, den noch nicht vollzogenen Abschluss der Reihe über die Straßennamen von Paul-Ulrich Flashaar zu erklären und die Namensnennung einer Autorin unter ihrem Artikel entfiel aus technischen Gründen. Die Entschuldigung in allen Fällen sei hiermit betont, aber grundsätzlich sollte

vielleicht gefragt werden, ob sich im Vereinsleben eine Nachlässigkeit eingeschlichen hat?

Dies lässt sich nur schwer beantworten. Denn ehrenamtliches Engagement ist bei allen guten Absichten immer auch von Strukturen der Organisation und der Zeit abhängig, die wir uns für das Vereinsleben nehmen.

Und damit wären wir beim Problem der Unterstützung der Vereinsarbeit durch die Bereitschaft von allen Aktiven. Wir haben eigentlich keinen Grund zum Klagen, denn es finden sich doch immer wieder Nachbarn, die mitmachen, wenn Aufgaben zu erledigen sind. Die müssen sich dann allerdings oft erst neu einarbeiten – wie beim Fall der Organisation des Siedlungsfrühstücks oder der Werbung für unsere Zeitung – und sie müssen sich immer neu motivieren – wie es manchmal bei den redaktionellen Arbeiten an den MITTEILUNGEN vorkommt, wenn sich auch schon einmal durch Routine eine Schwäche in der Konzentration einschleicht. Wir haben diese Probleme erkannt, arbeiten daran und bitten gegebenenfalls um Nachsicht.

Die vorliegende Ausgabe nimmt einmal stärker als sonst wesentliche und empfindliche Qualitäten unserer Siedlung in den Blick: Dazu gehört der Baumbestand an den Straßenrändern und in den Gärten. Dieses natürliche Gut zu schützen, zu erhalten und zu pflegen, ist eine Aufgabe, die ja auf der letzten Jahresversammlung einvernehmlich diskutiert wurde.

Auch der fachlich genaue Blick auf unsere Gehwege und der hohe Wert der Pflasterung werden in einem Artikel erörtert und sicherlich jeden beein-

drucken, der sowohl einen Sinn für ein historisches Straßenbild als auch eine Achtung vor der mühsamen Arbeit des Pflasterns hat, die gelegentlich bei der Reparatur unserer Gehwege beobachtet werden kann.

Bei den historischen Erinnerungen dürfen wir uns für einen Originalbeitrag aus dem Kreis der Familie Bonhoeffer bedanken. Eine andere Erinnerung an einen bedeutenden Zeitgenossen, der die Waldoberschule besucht hat, wurde unversehens zu einer traurigen Nachricht: Als ein Artikel über Robert H. Lochner fertig war, erfuhren wir plötzlich, dass er gestorben war.

Ansonsten finden die Leserinnen und Leser unseres Blattes wie immer viele kleinere und größere Beiträge, die zeigen, dass in der sonst so stillen Siedlungsidylle doch noch viele Themen stecken, die nur aktiviert werden müssen. Die Redaktion wird auch diesmal in dieser Frage nicht müde, Sie alle aufzufordern und zu ermuntern, uns mit Beiträgen zu beliefern.

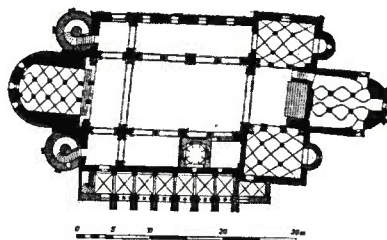
Leider keine Aktivität müssen wir über unser Bilderrätsel in der Ausgabe 2/2002 vermelden. Zugegeben, die Perspektiven der Aufnahmen waren auch etwas schwer, jedenfalls kamen keine Einsendungen. In dieser Ausgabe haben wir nun einmal die Kinder aufgefordert, Bilder und Geschichten über die Siedlung an die Redaktion zu schicken. Wir werden diese Beiträge der jüngsten Lesergeneration gerne abdrucken.

Ich wünsche uns eine besinnliche und frohe Advents- und Weihnachtszeit und einen guten Jahreswechsel.

Ihr Ewald Schürmann

Busausflug 2003 am 28.Juni

Unser Ausflug ging diesmal an den Harzrand nach Gernrode, Quedlinburg und Thale. Der komfortable Bus schaukelte uns auf einer für die meisten von uns neuen Route über die kleinen Residenzstädte Dessau, Köthen, Bernburg und Aschersleben zunächst nach Gernrode.



Grundriss der Stiftskirche Gernrode

Die tausendjährige romanische Stiftskirche war nach den napoleonischen Kriegen zunächst als Scheune missbraucht worden und wurde Mitte des neunzehnten Jahrhunderts von Quast, dem ersten Denkmalpfleger Preußens, auf Ersuchen des Braunschweiger Herzogs restauriert. Obwohl die Kirche nicht groß ist, besticht sie durch Ihre Lage am Harzrand, Ihre Farbigkeit und unregelmäßige Geometrie im Inneren als Gesamtkunstwerk.



Mittagspause in Quedlinburg

Foto: E. Kuntzsch

Nach der Stärkung am Quedlinburger Marktplatz wurden wir in zwei Gruppen durch die Stadt Heinrichs I geführt und trafen uns auf dem Schlossberg wieder. Besonders die Spielarten der niederdeutschen Fachwerkbaukunst und die enormen denkmalpflegerischen Wiederaufbauleistungen nach der Wende wurden uns während der Stadtführung nahegebracht.



Reisegruppe mit Reiseleiter Fischer

Foto: Kuntzsch

Als dritter Programm- und zugleich geografischer Höhepunkt unserer Fahrt ging es steil hinauf in den Harz zur Rosstrappe. Leider verzögerte sich die vorbestellte Kaffeetafel im schön gelegenen Speisesaal des Hotels, so dass nur die sportlichen Spaziergänger den zehnminütigen Fußweg zur Rosstrappe noch wagten. Allen, die dort waren, bleibt sicher der Blick über das wilde Bodetal unvergesslich.



Architektonisches Detail am Fachwerkbau

Foto: Kuntzsch

Über die Autobahn Magdeburg -Berlin ging es dann zurück zum Mommsenstadion. An dieser Stelle nochmals Dank an Herrn Fischer, der alle Quedlinburger Programmpunkte erkundet und vorbereitet hatte.

E. Kuntzsch



Ausblick zur nächsten Bustour?

Foto: Kuntzsch

Konzeption gesucht (2)

Zu Beginn 2003 hatten wir die Zukunft der Großbäume in der Siedlung Heerstraße besonders thematisiert. Der neuerliche Orkan vom 23.6. dieses Jahres verursachte noch stärkere Schäden und Totalverluste als der Sturm vom 10.7.2002. Er zeigte die Notwendigkeit, das Thema gemeinsam mit den Fachleuten unverzüglich anzugehen.

Wie ging es nach dem Vortrag von Herrn Dr. Balder und der Diskussion in der Mitgliederversammlung weiter?

Der Vorstand hat das Problem, wie von Dr. Balder angeregt, an das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf herangetragen und am 12.6.2003 mit dem Leiter des Grünflächenamtes, Herrn Maasberg, und Herrn Block vom Umweltamt (Sachgebiet Baumschutz) eine Begehung des Großbaumbestandes in der Siedlung durchgeführt. Freundlicherweise bekamen wir dabei über die Gärten der Familien Weichel, Schmidt und Büttner beiseite auch

Einblick in die Blockinnenbereiche, um typische Zustände und Probleme zu demonstrieren.

Herr Block und Herr Maasberg begrüßten die Initiative des Vereins, eine Bestandsaufnahme und eine Konzeption für den Erhalt des Waldsiedlungscharakters aufzustellen. Die Konzeption wäre dann als Empfehlung an die Grundstückseigentümer zu verstehen. Die Vertreter des Bezirksamtes teilten aber gleichzeitig mit, dass zur Zeit weder Personal noch Honorarmittel für ein derartiges Gutachten bereitgestellt werden können. Herr Maasberg empfahl dem Vorstand, sich an die Hochschulen in Berlin zu wenden, um das Thema dort als Studien- oder Diplomarbeit bearbeiten zu lassen. Dies ist inzwischen geschehen.

Die Lehrstühle für Garten- und Landschaftsplanung an der TU Berlin (Prof. Hallmann) und der TFH Berlin (Prof. K. Neumann) halten das Thema für Studienarbeiten, aber eher noch als Diplomaufgabe für geeignet und werden es ihren Studenten im Wintersemester 2003/04 anbieten.



Sobald die ernsthafte Bearbeitung beginnt, werden alle Nachbarn mit Postwurf informiert und gebeten den Bearbeitern des Gutachtens Zutritt zu den Gärten zu ermöglichen.

E. Kuntzsch



Neidenburger

Foto: Kuntzsch



Boyenallee

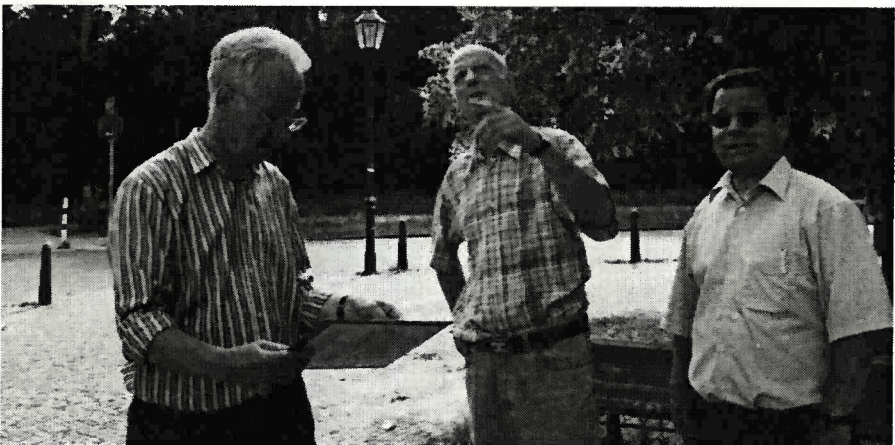
Foto: Kuntzsch

Zur Baumproblematik siehe auch das Urteil des Bundesgerichtshofes im hinteren Teil des Heftes (S.53).

BITTE VORMERKEN

Die Mitgliederversammlung 2004 mit Vorstandswahlen findet voraussichtlich am 23.3.2004 statt. Es wird noch gesondert per Postwurf eingeladen.

E. Kuntzsch



Die Begehungskommission

Foto: Schürmann

Geschädigte Bäume nach einem Sturm

Der gewaltige Sturm im Juni 2002, der uns ein Dutzend Dachziegel herunter holte, hatte uns nachdenklich gestimmt. Standen doch zwei von unseren sechs Kiefern dicht am Haus, beide auf der Seite der Hauptwindrichtung und eine davon in bedenklicher Schiefelage. Bei der anderen, für den ungeübten Blick die gesündeste weit und breit, hatte Herr Wolf, der viel beschäftigte Baumpfleger unserer Siedlung, Schwammbefall festgestellt. Also: Fällantrag beim Grünflächenamt des Bezirks und Orts-termin mit einem salomonischem Urteil: der Fällgenehmigung. Die kranke Kiefer mit dem Schwamm kann ersatzlos gefällt werden, während für die andere eine Ersatzpflanzung verlangt wird: 2,00m hoch, fünfmal verpflanzt und Listenpreis etwa 500 EUR. Seit dem Frühjahr steht eine solche *Pinus silvestris* nun an Stelle einer der gefällten und hat den trockenen Sommer anscheinend gut überstanden. In zwei Jahren kommt eine Nachbesichtigung, ob das Anwachsen geklappt hat. Wenn nicht, starten wir einen neuen Versuch. Wir ahnten nicht, dass diese Nachwuchskiefer vorerst die ganze Hoffnung trägt, dem Garten wieder die alt vertraute Stimmung zu geben. Am 23. Juni 2003, wir hatten noch nachmittags über die Unwetterwarnungen geunkelt, die nicht zutrafen, kam gegen Abend ein orkanartiger Sturm auf, der gleich mit der ersten Böe innerhalb von Sekunden zwei Kiefern auf halber Stammhöhe abknickte, eine dritte aus dem Wurzelbett hob und damit in Schiefelage brachte. Überraschend, wie die Kiefern, die unten vor allem nur mit ihrem Stamm wahrgenommen werden, in den Kronen ein großes Volumen haben können.

Zwei Kronen reichen aus, um mehr als die Hälfte eines unserer Gärten in zwei bis drei Meter hohes Ast- und Stammgewirr zu verwandeln.

In diesem Falle war es der Garten unseres Nachbarn Schneider, ohne jedoch nennenswerten Schaden zu hinterlassen. Die Nachbarn zur anderen Seite waren die lachenden Dritten. Drei Stämme und die dickeren Äste stapeln sich dort als Kaminholz. Zwei der nun verlorrenen Bäume waren übrigens von Schwamm befallen. Eine einzige der alten Kiefern steht noch, ausgerechnet jene, die so windschief ist, wie keine der anderen stand, und um die wir uns seit unserem Einzug 1973 Sorgen gemacht haben.



Abgeknickte Kiefern vor dem Haus der Familie Borck

Foto: E. Kuntzsch

Wie hat sich nun der Garten verändert? Aus der Waldlichtung mit wandernden Halbschatten wurde ein sonnendurchfluteter Garten mit erhöhtem Blühpotential, gerade in diesem Sommer. Aber die

erste Anschaffung eines Sonnenschirmes wurde fällig und die Suche nach weiteren geeigneten Standorten für Nachpflanzungen ist noch im Gange.

Karin und Friedrich-Karl Borck

„Siedlerfrühstück“ fiel ins Wasser und dann doch wieder nicht.

Von langer Hand geplant, den Termin schon vor Monaten festgelegt, sollte uns das Wetter am 31. August diesen Jahres einen Strich durch die Rechnung machen. Der Wetterbericht am Samstag kündigte heftige Schauer an, worauf hin das Organisationsgrüppchen, das sich um die Terminplanung, Zettelaushang, Bänke-und-Tische-besorgen etc. gekümmert hatte, entschied, das Frühstück offiziell abzusagen.

Wer dann am Sonntag früh den Kopf aus dem Fenster streckte, sah einen strahlend blauen Himmel und schon ging das Hin und Her und Für und Wider von Neuem los. Aber die Entscheidung war ja bereits gefallen.

Unseren unerschrockenen und nicht informierten Nachbarn ist es zu verdanken, dass letztendlich doch ein schönes Spontanfrühstück auf dem Kurländer Platz stattfand, mit kurzen Unterbrechungen durch die Schauer, die dann doch nicht so falsch angesagt waren.

Für zukünftige Frühstücke können wir eines lernen: Wir treffen uns ohne großen Aufwand, mit Brötchen von Harveys und dem, was jeder sowieso im Kühlschrank oder Vorrat hat und legen unsere Bierbänke griffbereit, ebenso die Sonnen- oder Regenschirme und Frühstück zum ausgemachten Termin.

Dorothee Tannen



Sonntag im Regen

Foto: Ch. Schwarz

Liebe Nachbarn der Siedlung
Heerstraße,

SOMMERFEST?

Im Sommer vor drei Jahren war unser letztes Sommerfest. Wer die Photos in der Ausgabe der Mitteilungen 2/2000 anschaut, sieht an den Kindern, dass dies eine lange Zeit ist. Darum soll im Sommer nächsten Jahres, am letzten Wochenende vor den Sommerferien,

am 19. und 20 Juni 2004

wieder ein Fest auf dem Kurländer Platz stattfinden.

Im Februar wollen wir uns zu einer ersten Besprechung treffen. Ich würde mich freuen, wenn weitere Nachbarn, vielleicht auch neu Zugezogene bei der Organisation helfen.

Dorothee Tannen.
Kurländer Allee 35
Telefon 301 72 35

Spaß oder Randalé ?

Ob durch Harry-Potter-Grusel oder die Lust an der amerikanischen Party – plötzlich ist Halloween auch in Deutschland ein beliebtes Happening. Aus Brandenburg werden riesige Kürbisse zum Aushöhlen zwecks Fratzenbasteln auf den Markt geworfen und sogar das KaDeWe dekoriert seine Eingangshalle mit Tischgedecken wie bei Frankenstein in eisigen Gemäuern.



So gegen 18 Uhr ging es dann auch am 31. Oktober in der Siedlung mit dem Gruseln los. Lustig, wie die Kleinen in ihren Zaubermänteln den Sold der Süßigkeiten forderten. Wer es inzwischen kapiert hatte, war vorbereitet und verteilte die Ration an Schokoriegeln. Dann zogen die lustigen Horden weiter und wir hatten alle unseren Spaß.

Doch danach kam eine Nachhut von Jugendlichen, mit der offensichtlich keiner mehr gerechnet hatte. Die taten dann beleidigt und wendeten die andere Seite der Regel „Süßes, sonst gibt's Saures!“ an und bewarfen die Hausein-



gänge mit Eiern oder streuten glibberiges Waschmittel aus. Dies stieß jedoch bei manchen, ansonsten toleranten Leuten so auf, als würden sich in den amerikanischen Gag plötzlich häßliche Untertöne von Kreuzberger Randalé mischen.

Doch malen wir nicht an Halloween den Teufel an die Wand. Allerdings muss doch auf Grenzüberschreitungen hingewiesen werden, vor allem wegen der älteren Mitbewohner, die sich der Gefahr einer Rutschpartie ausgesetzt sahen.

E. Schürmann



Kinder, zeigt uns eure Siedlung!

Die Redaktion sucht Bilder und Geschichten von den jungen und jüngsten Bewohnern der Siedlung Heerstraße.

Thema:

„Wo ich wohne und wie ich lebe“

Ob Bilder, Fotos oder Geschichten - wir interessieren uns für euren Blick und eure Einfälle zu unseren Menschen und Häusern, Straßen und Gärten, Schulwege und vor allem die Spiele in der Siedlung Heerstraße.

Wir haben vor, die Einsendungen an die Redaktion in den nächsten Ausgaben abzdrukken.

Red.

Leserbriefe

Bei unserer Redakteurin Gisela Fiedler gingen die folgenden Leserbriefe ein:

Wie immer habe ich mich auf die Nachrichten aus der Heerstraße gestürzt und war wieder voll begeistert. Es weckt jedes Mal die schönsten Erinnerungen und ich gehe im Geiste die Straßen entlang oder eben durch den Durchgang. In der Kurländer haben wir z.B. immer Treibeball die ganze Straße entlang gespielt. Ich danke Euch, das Euer Team sich so einsetzt und immer wieder von allem berichtet. Es ist spannender als ein Kriminalroman - für mich jedenfalls.

*Ilse Meyer, geb. von Rabenau
(ehem. Kurländer Allee 18)*

... ich bin immer sehr berührt, wie vieles aus der Geschichte der Siedlung Erinnerungen in mir wachruft, jetzt auch der Bericht über die Familie Bonhoeffer, der ich durch die nachbarschaftliche Nähe durch Schleichers verbunden war. Dann die Fotos von den Haustüren - auch unser Modell war dabei. Leider paßt der inzwischen veränderte Eingang der Marienburger Allee 15 gar nicht mehr in die Umgebung.

*Brigitte Augustin geb. Kohlschütter
(ehem. Marienburger Allee 15)*

...herzlichen Dank für die Siedlungsnachrichten, die ich wieder mit großem Interesse gelesen habe. Nun bin ich neugierig, was Tini Schleicher im nächsten Heft über die Familie Bonhoeffer berichten wird. Besonders gefiel mir das Titelbild, das den Waldcharakter der Siedlung so deutlich zeigt. Im Krieg hatten wir ja gedacht, dass gerade dadurch die Siedlung geschützt sein würde. Aber dann traf die Luftmine doch die Lötzener Allee, wo Menschen im Splittergraben umkamen und auch unser Haus zerstört wurde. Auch die Erklärungen zu den Straßennamen interessierten mich sehr, da ich im August eine Ostpreußen-Reise machen werde. Ich war dort 1940 im Arbeitsdienst und möchte alles noch einmal sehen.

*Annemarie Spieker
(ehem. Kurländer Allee 30)*

Das Heft war meines Erachtens wieder ein Hit! Allerdings hat mich das davor erschienene Heft persönlich mehr angerührt. Auch das Titelfoto hat mir sehr gefallen. Ich freue mich auf das nächste Heft!

*Ilse Teidelt geb. Wolf
(ehem. Marienburger Allee 1)*

Atmungsaktive Einheitsware

Der Moderator und Journalist *Volker Wieprecht* gibt Einblicke in seinen Charlottenburger Kiez rund um den Theodor-Heuss-Platz

Hinten Finken, vorne Hupen. Morgens um Viertel vor acht hetzen 1000 Eltern und Kinder durch unsere Nachbarschaft. Vor der jüdischen Grundschule schrubben aufgedonnerte Russinnen mit ihren Vier-Liter-SUVs (Sport Utility Vehicles) knapp an den Pollern vorbei. Großmütter in Polos stehen wild hupend mitten auf der Straße. Seltsamerweise kann keiner an ihnen und an den parkenden Familienkutschen vorbei. Zweimal täglich ergießen sich die Schülerströme in Richtung Waldschulallee und zurück zur Heerstraße. Niemand in meinem Freundeskreis ist über aktuelle Teenagermode besser informiert als ich. Leider auch keiner interessiert.



Taube?

Einfallende Autoschwärme gehören in meiner Nachbarschaft zur Tagesordnung. In einer Gegend, in der jeder verlangt, bequem vor seinem Häuschen parken zu können, ringen die Besucher

von Elternabenden, Tennis Borussia und IFA um Parkraum. Mäandernde Fußgänger raunen vor unserem Wohnzimmerfenster, dass es sich hier sicher gut leben lässt. Das Idyll ist aber nahezu unbezahlbar. (Es sei denn, man hat wie ich Glück gehabt und einen freundlichen Vermieter gefunden ...) Abgeranzte 100-qm-Buden mit defekter Heizung und leckendem Dach werden von Maklerinnen im violetten Blümchenkleid für 380.000 Euro als Schnäppchen angeboten. Zuzüglich Courtage und Notarkosten. „Da haben Sie was fürs Leben!“

Die kleinen Häuschen in der Siedlung an der Heerstraße sind allesamt Einheitsware aus den 20er Jahren. Einige Baulücken mussten geschlossen werden, nachdem die Amerikaner der Organisation Todt den Garaus machen wollten, eine paramilitärische Naziorganisation, die Kriegsgefangene zum Bau des Westwalls und dergleichen teutonischem Wunderwerk mehr verschliss. Die Bomben fielen 1943/44 auf die Logistikzentrale. Die Bäume wuchsen schnell nach.

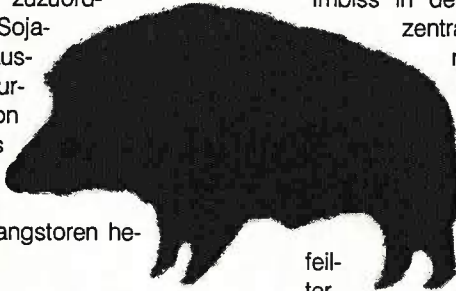


Eichelhäher?

Nach Grunewald ist dies eine der begehrtesten Lagen für Businesspapa mit zwei Gymnasialkiddies und einer Powermutter in multipler Verwendung. In fünf Minuten auf der Autobahn, zehn

Minuten zum Ku'damm, eine Viertelstunde zum Flughafen und in zwei Minuten im Wald.

Der hautenge Kontakt zur Natur hat auch mich verändert. Ich kann einen Zaunfinken nun von einem Wellensittich, den Eichelhäher von einer Taube unterscheiden. Das laute Scheppern und Schnaufen um halb zwei Uhr morgens weiß ich nun den marodierenden Wildschweinhorden zuzuordnen, die unsere Sojamilchzutaten ausschlecken. Es wurde auch schon gemutmaßt, dass die Paarhufer in der Lage seien, Klinken an Eingangstoren herunterzudrücken.



Eine dreckige Sau wagte sich einmal nachmittags in unseren Garten. Wir hatten gerade zarte Blümlein gepflanzt, die Rasensaat war mit geliehenem Gerät frisch ausgebracht, der Giersch unter Einsatz körperlicher Gewalt niedergeworfen worden, als die Sau durch die Beete galoppierte. Der Vegetarier in mir wurde zur Bestie. Beherzt stürmte ich dem Schwein hinterher. Die Tonlage des Tiers gemahnte an einen pfeifenden Subwoofer, während ich versuchte, es auf den fünf Metern bis zum Nachbarzaun zu hetzen. Plötzlich machte sich das Schwein flach wie eine Briefmarke und entkam unter dem Maschendraht! Auf der Straße traf ich meine patrouillierenden Nachbarn, die die Spur der Verwüstung rekonstruierten. Alle hatten einen Spaten in der Hand. Die wenigsten eine lange Hose. Ich nicht einmal ein T-Shirt. Das war schlimm.

Im Laufe dieses langen, heißen Sommers habe ich aber so manchen Abend gemutmaßt, dass es die Schweine auch nicht leicht haben, wenn ich die Rauchsäulen über den Hecken aufsteigen sah und das Fett auf den glühenden Kohlen verbrannte.

Ohnehin, wer hier lebt, kann kochen. Es gibt drei bis vier unmaßgebliche Italiener, Lichtjahre entfernt einen Thailimbiss in der Reichsstraße, und die zentrale Anlaufstelle für alle nicht im fernen Bioladen bedachten Bedürfnisse ist Adiks Stehcafé eine Eisdiele mit Mittagstisch, in dem freundliche Asiaten selbst gebackene Croissants bieten und meine Tochter die bunten Karpfen in dem Riesenaquarium bewundert. Ich schätze, die Asiaten leben in dem nahe gelegenen Studentenheim.

Ich hingegen starre immer auf die rasierten Männerbeine der 40-jährigen Radfahrer, die mit ihren 2.500 Euro teuren Maschinen dort pausieren und braun gebrannt die rotgesichtigen Dauerläufer niederprotzen, die dort am Fuß der Heerstraße ihre Apfelschorle einsaugen. Muss man sich als Rennradler die Waden rasieren? Oder wachsen lassen? Und das mir, wo ich doch auch in Sachen Sportbekleidung zum Experten geworden bin.

Wer hier mit einem weiten, raschelnden Joggingzweiteiler aus violetter Polyester mit bunt gemusterter Schultereinslage vor die Tür tritt, verdient meinen Hohn. Und Schlimmeres. Atmungsaktiv und materialreduziert muss das Outfit sein. Zu keiner Tages- und Nachtzeit

hört in meiner Gegend der Kampf gegen die Pfunde auf. Die nahe gelegene Sporthalle der TU tut ihr Übriges. Seit Wochen schon will ich den fescchen Beachvolleyball-Platz mieten, den jedermann für sechs Euro die Stunde erstehen kann. Aber beim letzten Mal hat es mir alleine nicht viel Spaß gemacht.

Bis vor drei, vier Jahren fanden hier noch jeden Sommer sonntagabend fröhliche Umtrünke mit 200 bis 300 Leuten statt, die dem Konditionstraining ebenso wohl gesonnen wie dem Bier nicht abhold sind. Nun bekämpft ein pensionierter Anwalt, der sich genau vor einer der größten Sporthallen Charlottenburgs zur Ruhe setzen will, verbissen gegen Einparker, Sportler und Frischlufttrinker. Die auch für externe (d.h. nicht in irgendeiner Form mit der TU verbandelte) Nutzer offen Anlage wird bald frisches Blut brauchen. Die *art-syfartsy* Sportstudios saugen viele Junge ab. Alte wie ich ziehen dort allwöchentlich mit anderen lieben Falten Gesichtern ihre Runden. Die zu Sporträumen umgebauten ehemalige TÜV-Hallen in der Franklinstraße am Ernst-Reuter-Platz bieten zudem Konkurrenz aus dem eigenen Hause: hip-pes isometrisches Kardiotraining gegen Oldschool-Situps. Erhöre mein Flehen, TU-Sportabteilung, frische das Programm auf!

An dieser Stelle muss ich den Artikel leider abbrechen. Ich bin in einer halben Stunde in dem einzigen nahe gelegenen Café verabredet. Café K in der Sensburger Allee 26. Wahrscheinlich bekomme ich dort keinen Parkplatz. Aber laufen? Das macht in dieser Gegend keiner. Es sei denn aus sportlichen Gründen.

Volker Wieprecht



Volker Wieprecht Foto: Harry Schnitger/TIP

Volker Wieprecht lebt seit fast 40 Jahren auf diesem Planeten, die Hälfte hat er mit Radiomachen zugebracht. Seit zehn Jahren ist er mit Robert Skuppin befreundet. Seit fünf Jahren machen beide erfolgreiche Zusatzgeschäfte mit ihren GmbHs. Wieprecht ist verheiratet und hat eine Tochter, und leider passt die Zahl, dass er sechs Jahre bei Radio Eins ist, überhaupt nicht in diese Aufzählung. Schade!

tip

Anmerkung der Redaktion

Dieser Artikel erschien am 8. Oktober 2003 im tip. In der Reihe „Kiezomat“ stellen dort Prominente ihre Lieblingsplätze vor. Wir danken dem tip und Volker Wieprecht für die freundliche Genehmigung, diesen Artikel hier abzdrukken. Unser neuer Nachbar wohnt in der Lötzer Allee

Red.

Bretterzäune - Sichtschutz oder hässlicher Blickfang?

Die meisten Bewohner der Siedlung Heerstraße bekennen sich als Anhänger des „Wohnens im Grünen“ und haben in der kleinen Waldsiedlung und Gartenstadt ihren idealen Wohnort gefunden.

In dieser Gegend ist der freie Blick durch lichte Baumgruppen, Gärten, offene Räume zwischen Häusern und Durchgängen eine durchgehende Optik, die den harmonischen und friedlichen Anblick des Quartiers ausmacht. Sogar der Einblick in die Häuser ist bis in die Nächte hinein so offen, wie es sonst nur in den Niederlanden oder den skandinavischen Ländern üblich ist.

Niemand will sich verbergen, verstecken oder verschanzen, die freie Bewegung dominiert ganz selbstverständlich, ohne dass es darum ginge, sich öffentlich produzieren zu wollen.

Die Errichtung eines hohen Bretterzaunes (fachlich richtiger: Holzlamellenzaun) am Ende der Soldauer Allee vor dem Eckhaus zur Marienburger Allee wirkt allerdings wie eine Kampfansage an das gewachsene Selbstverständnis von Offenheit, Durchlässigkeit und Kommunikation unter Nachbarn in unserer Siedlung. Seit der Versteigerung der Immobilie wird im und um das Haus gründlich saniert. Erstaunlich, in welcher Geschwindigkeit Bäume und eine in Jahrzehnten dichtgewachsene Hecke fielen.

Der neue Besitzer, ein Makler, bietet das Haus im Tagesspiegel für 579.000 Euro an. Mit einem häßlichen Bretterzaun vom Baumarkt. Ein Angebot vom Feinsten in einer billigen Verpackung – wo bleibt das Marketing? Der Verein hat gegen den zu hohen Zaun Einspruch erhoben. Keine Reaktion bislang. Wir hoffen auf eine Korrektur, die sich harmonisch in das Gesamtbild der Siedlung fügt.

E. Schürmann



Bretterzaun zur Straßenseite der Soldauer Allee

Foto: E. Schürmann

Kieflholzstr. 397

◆ **Auto-Dienst Süd** ◆
Krämer GmbH

Tel./Fax 533 76 76

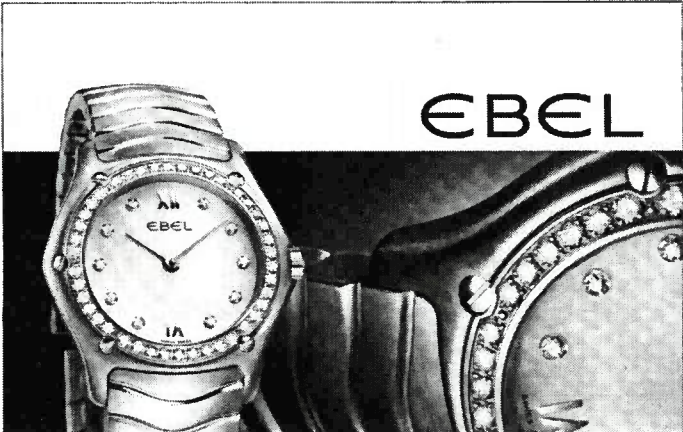
Fax - 77

KFZ-Reparaturen einschließlich

TÜV + AU

im 24 Stunden-Service.

Sie geben Ihr Fahrzeug abends bei Krämers in
der Kurländer Allee 21 (302 14 30) ab, und
können es in der Regel am nächsten Tag zur
gleichen Zeit wieder abholen.



EBEL

PRÄSENTIERT
DIE NEUE CLASSIC WAVE

KAPPAUF & GROSS
JUWELIERE

Inhaber Marcus Broszio
Reichsstraße 62 · Nähe Stubenplatz · U-Bahn Neu Westend
14052 Berlin · Tel. 030/3056381

Im Berliner Westend

auf altem Grunewald-Gelände, liegt in der Sensburger Allee das einzige in Berlin öffentlich zugängliche Künstler-Atelier. Das unter Denkmalschutz stehende Ensemble besteht aus zwei Gebäuden, die sich der Berliner Bildhauer Georg Kolbe (1877 - 1947) 1928 erbauen ließ. Sein ehemaliges Atelierhaus wird seit 1950 als Museum genutzt, während das benachbarte Wohnhaus nunmehr die Stiftung für Bildhauerei, die Faktor Kunst GmbH und das

Café K

beherbergt. Besucher erfahren im wohnlichen Ambiente der kubisch klaren Räumen die Möglichkeit, Kunst zwanglos zu erleben. Skulpturen, Graphiken und angewandte Kunst prägen die Atmosphäre des Hauses, in dem man den Tag mit einem Frühstück beginnen und mit einem Glas Wein beenden kann – im Winter auch vor dem Kamin. Die Terrasse und der Garten mit altem Kiefernbestand, einem Brunnen und weiteren Skulpturen stehen den Besuchern ebenfalls zur Verfügung. Das Café K bietet Künstlern, Kunstinteressierten und Erholungssuchenden einen angenehmen Ort zum Verweilen.

Espresso und Capuccino,

natürlich von Illy, Frühstücksvariationen, Eisspezialitäten, Patisserien, Quiche und andere Kleinigkeiten sowie spanische Weine finden Sie in unserem Angebot.

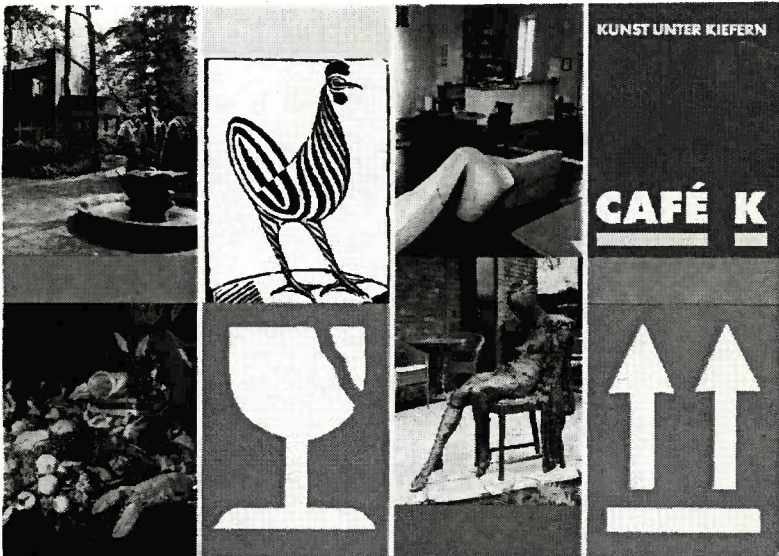
Wenn Sie Lust verspüren,

allein oder mit Freunden bei uns vorbeizuschauen, sind Sie herzlich willkommen. Auch für kleinere und größere Gesellschaften bieten wir Kulinarisches – sprechen Sie uns einfach an.

Café K • Sensburger Allee 26, 14055 Berlin • Tel: 030 - 308 12 275

Öffnungszeiten von Oktober bis April:

Di - So: 10 - 20 Uhr



Adiks Stehcafé Partyservice

Montag bis Samstag 7.00 bis 20.00 Uhr
Sonntag 8.00 bis 20.00 Uhr

Soldauer Allee 22 ~ 14055 Berlin
Telefon: 302 37 86 ~ Fax: 30 81 17 91



Kinder- und Jugend-Bücher

Reichsstraße 107 · 14052 Berlin
Tel. 030/30 82 09 71 · Fax 030/30 82 09 73
e-mail: derdivan@t-online.de



Adler Malereibetrieb

Adler Decoration

Bodenbeläge
Flächenvorhänge
Gardinen
Dekostoffe
Farben
Jalousien
Markisen
Plissees
Polsterstoffe
Rollos
Schienen
Stangen
Tapeten

Gardinen Reinigung
Näharbeiten
Polsterarbeiten
Verlegearbeiten

Malerarbeiten
Lasurtechniken
Lehmputz
Spachteltechniken
Vergoldungen
Tapezier- und
Lackierarbeiten

Adler Decoration
Adler Malereibetrieb

Reichsstraße 101
14052 Berlin

Tel: 0 30/ 305 47 11
Fax: 0 30/ 308 23 004
Funk: 0178/ 305 47 11

Kosten für Bauarbeiten früher

KLOTZEN, nicht kleckern ...!

Das ist die Devise im Baugeschehen der Gegenwart. Da wird „entkernt“, „abgerissen“, „planiert“, da werden Neubauten „hochgezogen“, Altbauten „grundsaniert“, ganze Häuserblocks vom Keller bis zum Boden „modernisiert“, mit neuester Betriebs- und Haushaltstechnik ausgestattet Der Bankkredit macht es möglich! Ach, wie gern hätte Alt-Siedler X vor über 50 Jahren „geklotzt“ und mit einem großen „Hau-ruck“ das schwer angeschlagene Haus wieder repariert, instand gesetzt, Handwerker zur Grundsanierung bestellt. Aber die Verhältnisse, die Verhältnisse, die waren nicht so.

Schon einige Male ist an dieser Stelle darüber berichtet worden, über die allerersten Nachkriegsprovisorien, mit denen vor allem und zuallererst die Teilruine rengedicht gemacht wurde. Alles „Flächige“ war geeignet: Bleche, Sperrholzplatten, Barackenteile, Reste von Lastwagenplanen Was auch immer im nahen Wald zu finden war. Und wenn dann auch noch (auf nicht mehr aufzuklärenden Wegen) ein Sack Zement auftauchte, wurden sogar ein paar Steine aufgemauert, ja eine Zwischenwand gezogen (Steine gab's genug, die Ruinen machten es möglich). So also wurde „gekleckert“, peu á peu die notdürftige Bleibe wieder zu einem Haus, mit nachbarlicher Hilfe und Eigenbau – in jenen ersten Nachkriegsjahren. Bis dann eines Tages die Währungsreform die Welt veränderte, es war im Juni 1948: Die D-Mark war da. Und mit ihr verschwand Schritt für Schritt die Zeit der Anträge und Bezugsscheine – für Nägel, Schrauben, Fensterglas oder Wasserhahn. Plötzlich gab es Baustoffe

in Hülle und Fülle... unfassbar, ein Wunder! Jetzt endlich hätte man klotzen können.



Foto: Sauber

Aber die Zeiten, die waren noch immer nicht so. Denn jetzt haperte es am Geld. Nur in winzigen Portiönchen wurden minimale DM-Beträge für die abgewerteten Uraltkonten freigegeben. An einen solide finanzierten umfassenden Handwerkerauftrag war noch lange nicht zu denken. Und so wurde noch ein Weilchen weiter gekleckert. Noch immer hatte „Eigenleistung“ Vorrang, wenn ein Provisorium nicht mehr standhielt. Aber parallel dazu wurde eisern gespart, ein Minimum an Kapital aufgebaut, nicht zuletzt um den eines Tages doch notwendigen Bankkredit für den angestrebten „Generalauftrag“ abzusichern. Und endlich, vier Jahre nach der Währungsreform, war es dann soweit: Man konnte „klotzen“! Wie bescheiden jedoch der „Klotz“ sich darstellte und wie pfenniggenau kalkuliert wurde, möge beispielhaft eine Rechnung aus der Zeit vor 50 Jahren zeigen. Ein „bauhistorischer, zeitgeschichtlicher Beleg“, aber auch ein Dokument handwerklicher Genauigkeit, Sorgfalt, Solidität und ganz nebenbei noch ein Stück Aufklärung zu der Frage, warum wohl die „Siedler“ und ihre Nachkommen so hartnäckig an der Erhaltung ihrer „Insel“ festhalten.

Hans-Otto Sauber

Bauunternehmen

Blatt 2

Pos.	Menge	Leistung	Einzelpreis		Betrag	
			DM	Pf	DM	Pf
		Übertrag:			497,93	
6	10,-	lfdm Sparrenausmauerung auf dem Dachboden				
		je lfdm	8,0		80,-	
7		für Einputzen der äußeren Balkontürleibung, Vergießen des abgedrückten Balkonfußbodens mit Zementmörtel, Vermauern der Steinschrauben der Balkonbrüstung Einsetzen und verputzen des Garagentores mit Hilfe des Tischlers				
		Pauschale			22,-	
		<u>Titl. II Dacharbeiten</u>				
8		$\frac{4,70 + 9,00}{2} \times 6,60 = 45,21 \text{ qm}$				
		$\frac{9,00}{2} \times 6,60 = 29,70 \text{ "}$				
		$\frac{4,30 + 4,70}{2} \times 6,60 = 29,70 \text{ "}$				
		$1,35 \times 6,60 = 8,91 \text{ "}$				
		$\frac{6,27}{2} \times 6,27 = 14,73 \text{ "}$				
		128,25 qm				
128,25		qm provisorisch eingedeckte Dachflächen, die Flachpfannen abgenommen, auf Brauchbarkeit untersucht und zur Seite gestapelt, die aufgenagelten Blechplatten wie vor, den Schutt und die unbrauchbaren Steine zur Straße abgetragen				
		je qm	0,45		57,71	
9		die Sparren des Dachverbandes, soweit sie durch den Luftdruck aus dem Verband gedrückt wurden, wieder sachgemäß eingebaut, die Lattung nachgenagelt und in Ordnung gebracht, 5,0 lfdm Gesimsbrett in der vorhandenen Art geliefert und angebracht				
		Pauschale			30,-	
10	950,-	Stck. Rheinische Flachpfannen einschl. Anfuhr geliefert				
		je Stck.	0,48		456,-	
11	38,-	Stck. Gratziegel (Kleeblätter) wie vor				
		je Stck.	1,32		50,16	
12	128,25	qm Dachflächen wie Pos. 8 mit Falzpfannen sachgemäß eingedeckt, mit Sturmklemmern versehen und verstrichen.				
		je qm	2,-		256,50	
13	48,50	lfdm Grate, Firste, Kehlen und Anschlüsse einschl. aller Nebearbeiten hergestellt				
		je lfdm	2,-		97,-	
		Übertrag:			1547,30	

Familie Bonhoeffer (Forts.)

In der letzten Ausgabe wurde durch ein technisches Problem der Name von Gisela Fiedler als Autorin des Porträts der Familie Bonhoeffer nicht unter dem Artikel ausgedruckt. Wir bitten diesen Fehler zu entschuldigen.

Red.

Erinnerung an Karl und Paula Bonhoeffer aus der Sicht eines ihrer achtzehn Enkelkinder

Wir waren vier, ich die Jüngste in der Geschwisterreihe. Während ich dies schreibe, kann ich mich eines Lächelns nicht erwehren, denn bald werde nun ich auch schon 73 Jahre alt. 1935 bauten meine Eltern, Rüdiger und Ursula Schleicher, geb. Bonhoeffer, sowie meine Großeltern mütterlicherseits ihre Häuser in der Marienburger Allee Nr. 42 und 43. Gebaut wurden sie von einem Bruder meines Vaters, damals noch Architekt, dann Schauspieler und in seinen späten Jahren noch lange an den Münchner Kammerspielen tätig. In das Haus Nr. 43 zog meine Urgroßmutter, die Mutter meines Großvaters, mit ein, die geistig und körperlich noch sehr rüstig 94jährig 1936 starb. Kurz vor Weihnachten war sie noch zu Fuß nach Eichkamp zur Post gelaufen, einen ca. 30 Minuten langen Weg, wobei sie sich eine Lungenentzündung zuzog.

Meine Großeltern waren für uns Kinder absolute Respektspersonen. Mein Großvater war, jedenfalls im Alter, ein zurückhaltender, bescheidener, besonnener und sehr disziplinierter Mann mit feinem Humor. Er war Professor für Psychiatrie und Neurologie, leitete die entsprechende Klinik an der Charité und war auf seinem Gebiet eine im In- und

Ausland hochangesehene Kapazität. Patienten aus den verschiedensten Ländern kamen in seine Sprechstunde bzw. Klinik. Meine Großmutter, eine kluge, lebhaft, warmherzige und resolute Frau, stand ihrer großen Familie jederzeit mit Rat und Tat zur Seite. Sie wollte als junge Frau Lehrerin werden, ihre Eltern aber waren der damals üblichen Ansicht, dass Töchter aus „gutem Hause“ keine Berufstätigkeit ausüben sollten. Die Großmutter aber begab sich gegen den Willen ihrer Eltern auf ein Lehrerinnenseminar, absolvierte dort ihre Ausbildung, was die Eltern dann schließlich akzeptierten. Nach ihrer Heirat führte meine Großmutter ihren Beruf im wesentlichen zu Hause aus. Aus der Ehe meiner Großeltern waren acht Kinder hervorgegangen, vier Jungen und vier Mädchen, die meine Großmutter alle in den vier Grundschuljahren selbst unterrichtete. Sie richtete in ihrem Haus ein Klassenzimmer mit Schulbänken und -tischen ein und nahm aus dem Freundeskreis der Familie jeweils noch einige Kinder passenden Alters hinzu. Am Ende eines jeden Schuljahres mussten die Kinder an einer öffentlichen Schule eine Prüfung ablegen. Alle aber absolvierten diese ohne jegliche Beanstandung, obgleich die Kinder weniger, dafür aber wohl wegen der geringen Schülerzahl intensivere Unterrichtsstunden erhielten.

Die Erziehung der Bonhoeffer-Kinder war christlich und humanitär geprägt. Großen Wert legten die Eltern auf Wahrhaftigkeit, Hilfsbereitschaft, Wahrnehmen von Bedürfnissen anderer, Bescheidenheit, Natürlichkeit und Vermeiden von jeglichem Pathos. In diesem Sinne wurden später auch wir Enkelkinder erzogen. Die Geschwister Bonhoeffer blieben auch als Erwachsene sehr

eng untereinander verbunden, ebenso mit ihren Eltern, so dass wir sehr harmonisch in einem großen Familienkreis aufwuchsen.

Außer unserer Familie lebte noch die Schwester Christine mit ihrem Mann, Hans von Dohnanyi, und ihren drei Kindern, die uns im Alter am nächsten waren, zunächst in Eichkamp, später in der Kurländer Allee. In Eichkamp wohnte ebenfalls der Bruder Klaus mit Frau und drei Kindern. Die jüngste Schwester meiner Mutter, Susanne, lebte mit Mann, Walter Dreß, und zwei Söhnen in Dahlem. Dietrich, der noch unverheiratete Sohn, hatte bis zu seinem Lebensende ein Zimmer im Elternhaus. So waren fünf der Geschwister auch örtlich noch relativ nahe beieinander und wir zwölf Berliner Enkel. Karl-Friedrich, der älteste der Geschwister, Professor für physikalische Chemie an der Universität Leipzig, war mit einer Schwester von Hans von Dohnanyi verheiratet. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor. Mein Vater, Hans von Dohnanyi und der Bruder Klaus waren Juristen, der Mann der jüngsten Schwester Theologe. Die Zwillingsschwester von Dietrich, Sabine, heiratete Gerd Leibholz, der jüdischer Herkunft war und in Göttingen einen juristischen Lehrstuhl innehatte. Der Sohn Walter meiner Großeltern war zum ganz großen Kummer der Familie, knapp achtzehnjährig, im ersten Weltkrieg gefallen, ebenso wie der Bruder meines Vaters.

Die Großeltern gehörten für uns zum täglichen Leben. Ein kleiner Pfad zwischen den benachbarten Gärten begünstigte im Sommer ein noch schnelleres Hin und Her zwischen den Häusern. Dennoch hätten wir Kinder den Durchgang ohne einen Auftrag von

der einen oder anderen Seite nicht benutzt, höchstens, um einen verirrten Ball aus dem Nachbargarten zu holen. Wir wären nicht auf die Idee gekommen, unsere Spiele auf den großelterlichen Garten auszudehnen, es sei denn, Vettern oder Cousinen waren dort zu Besuch. Später erweiterten wir dann unseren Radius bis ins benachbarte Wäldchen, wo sich heute das Studentenheim befindet. Waren wir krank, so besuchte uns unsere Großmutter und brachte uns etwas Gutes zur „Stärkung“. Waren wir in den großen Ferien, so erreichte uns dort regelmäßig ein uns sehr willkommenes Paket mit Süßigkeiten, mit denen wir zu Hause relativ knapp gehalten wurden. Besonders liebten wir es, wenn die Großeltern gelegentlich mit uns im Auto an die Havel nach Schildhorn fuhren und wir dort einkehrten. Da meine Eltern kein Auto hatten, war es ein doppeltes Vergnügen für uns. Zu meinem Bedauern las ich vor wenigen Tagen, dass dieses Lokal nach über 135 Jahren seine Pforten wohl für immer schließen musste. Übrigens hatten meine Großeltern immer einen Chauffeur, aber als meine Großmutter 60 Jahre alt war, beschloss sie den Führerschein zu machen und setzte diesen Entschluss erfolgreich in die Tat um. Dies war für damalige Zeiten schon recht ungewöhnlich. Tatsächlich ist sie dann aber nicht viel gefahren und der Chauffeur wurde nicht brotlos.

Alle größeren Feste wurden mit den Großeltern gemeinsam gefeiert. An ihren Geburtstagen weckten wir sie meist, indem wir gemeinsam mit Dohnanyis und auch den Eichkamper Verwandten Choräle vor ihrer Schlafzimmertür sangen. Meine Großmutter führte oft an ihrem Geburtstag für die Enkelkinder mit einem sehr alten Marionet-

tentheater, das wohl schon aus ihrer Kindheit stammte, Theaterstücke auf. Wir saßen alle gleichermaßen fasziniert und andächtig lauschend davor. Oder sie spielte mit uns teils auch selbst erdachte Spiele.

Am 70. Geburtstag meines Großvaters führten wir unter Einstudierung und Mitwirkung der Erwachsenen die Kindersymphonie von Haydn auf. Bei uns zu Hause wurde sehr viel Hausmusik gemacht. Mein Vater spielte Geige, Dietrich Bonhoeffer Klavier, Klaus Cello und seine Frau ebenfalls Geige oder bei Bedarf Bratsche. So traf man sich häufig zum Trio-, Quartett- oder Quintettspielen. Mein Bruder und meine älteste Schwester, die es auf ihren Instrumenten, Cello bzw. Klavier, schon weit gebracht hatten, wurden oft zum Musizieren mit einbezogen. Häufig war auch der Freund Dietrich Bonhoeffers, Eberhard Bethge, mit seiner Querflöte dabei. Unter seiner Anleitung sangen wir mehrstimmige Lieder und Chorsätze. Besonders liebten wir Kinder es, wenn Dietrich unsere Großmutter zu den Löwe-Balladen auf dem Klavier begleitete oder unsere Mutter zu Brahms-, Schubert- oder den Gellert-Liedern. Eberhard Bethge heiratete später meine älteste Schwester.

Die schönsten gemeinsamen Feste aber waren für uns die Weihnachtsfeste. Nach dem Vorlesen der Weihnachtsgeschichte und dem Singen von Weihnachtsliedern war es endlich Zeit zu Bescheren. Vor dem Singen wurde das Licht gelöscht, während des Singens verließ dann von uns Kindern unmerklich einer der Erwachsenen den Raum, um die Kerzen am Baum, der immer vom Fußboden bis zur Decke reichte, anzuzünden und schließlich das

Glöckchen zu läuten. Singend zogen wir zum Weihnachtszimmer, die Kleinsten voran, wo der Baum für uns, die wir aus dem Dunkeln kamen, doppelt hell erstrahlte. Vor Baum und Krippe stehend wurden noch zwei Weihnachtslieder gesungen, erst dann wendeten wir uns den Geschenken zu. Es war verpönt, schon vorher nach den Geschenken zu spielen. Am Abend versammelten sich alle in Berlin lebenden Kinder und Enkelkinder im Großelternhaus, um hier nochmals in der geschilderten traditionellen Weise gemeinsam mit den Großeltern das Weihnachtsfest zu feiern. Wir waren mindestens zwanzig Personen oder mehr, da gelegentlich auch alleinstehende Freunde der Familie geladen waren. Auch bei den Großeltern reichte der Baum bis zur Decke, davor stand eine besonders schöne Krippe mit zahlreichen großen Figuren, die jeder Kirche zur Ehre gereicht hätte. Uns allen, Groß und Klein, wurde hier nochmals beschert. Dann folgte das Festessen an einer langen Tafel. Wir Kinder saßen am unteren Ende des Tisches, waren rundum glücklich und genossen das Fest in vollen Zügen.

Auch Sylvester wurde in immer gleicher, besinnlicher und traditioneller Weise im Familienkreis gefeiert, sehr anders als in den meisten Familien. Das alte Jahr wurde mit dem Vorlesen des 90. Psalms und Singen sämtlicher Verse des alten Kirchenliedes „Nun laßt uns gehen und treten“ beendet. Dann gingen wir vor die Tür, um draußen die Kirchenglocken läuten zu hören.

Nach einer glücklichen Kindheit folgten schlimme Zeiten. Das Großelternhaus war und blieb ein zentraler Treffpunkt. Nicht nur für die schönsten Familienfeste, sondern auch für ständige

Gespräche über die politischen Ereignisse, über die man sich unter anderem durch gemeinsames Hören der BBC, die wir nur im großelterlichen Haus empfangen konnten, auf dem Laufenden hielt. Die Familie, und zwar die gesamte, hatte von Anbeginn – politisch interessiert, weltoffen und protestantisch bürgerlich, wie sie war – mit großer Sorge, Schrecken und Abscheu den Nationalsozialismus am Horizont aufziehen sehen und mit zunehmendem Entsetzen menschenverachtendes Verhalten, Lügen und Brutalität wahrgenommen. Als es zur sogenannten Machtergreifung kam, war man bereits damals der Ansicht, dass dies unweigerlich eines Tages auf einen Krieg hinauslaufen würde. Die Familie wußte von zahlreichen Verbrechen, die von den Deutschen in Deutschland und später auch im Ausland verübt wurden, teils, weil sie mit offenen Augen und Ohren die Politik verfolgte, teils, weil einige Familienmitglieder in einflußreichen Positionen besonders gut informiert waren. Die zunehmende Verfolgung und Entrechtung der Juden wurde besonders wachsam beobachtet. Nach dem Boykott jüdischer Geschäfte und der Einführung des sogenannten Arierparagraphen versuchte Dietrich Bonhoeffer, die Kirche rasch zu Solidarität und zur tätigen Hilfe zu bewegen. Er ließ keinen Zweifel daran, dass die Kirche den Opfern jeder Gesellschaftsordnung in unbedingter Weise verpflichtet sei, auch wenn diese nicht der christlichen Gemeinschaft angehörten. Meine 91jährige Urgroßmutter begab sich aus Protest sogleich auf den Weg, um in einem jüdischen Kaufhaus einzukaufen. Dort angelangt sah sie, dass SA-Männer den Eingang verstellten und Eintritt verwehren wollten, sie aber schob diese mit ihrem Handstock beiseite und sagte

unbeirrt: „Ich habe hier immer eingekauft und werde hier weiter einkaufen.“ Diese Haltung war wohl so unerwartet, dass man sie ohne weiteren Widerstand passieren ließ.

Gert Leibholz, Sabines Mann, wurde 1935 als „Nichtarier“ in Göttingen emigriert. Der immer stärker werdende Druck auf jüdische Mitbürger und schließlich die Pogrome vom November 1938 führten zu dem Entschluss, Deutschland zu verlassen und nach London zu emigrieren. Das Ehepaar fuhr zunächst allein nach England, um die Lage zu sondieren. Die Großeltern ließen es sich nicht nehmen, selbst die Enkelkinder später nach zu bringen. Mein Großvater hatte sich, inzwischen 70jährig, auf seinen Wunsch hin, von seinen Verpflichtungen an der Universität entbinden lassen und in den Ruhestand zurückgezogen. Glücklicherweise gelang es auch jüdischen Freunden der Familie, Deutschland noch rechtzeitig zu verlassen.

Schon lange vor dem Krieg wuchs in der Familie die Erkenntnis, dass man den ungeheuerlichen Verbrechen nicht länger tatenlos zusehen dürfe, sondern gerade als Christ auch handeln müsse. Meine Eltern verbargen auch vor uns Kindern ihre begründete Abneigung gegen das System nicht.

Hans von Dohnanyi hatte sich Anfang des Krieges zur Abwehr, in das Amt von Admiral Canaris, einem Zentrum der Konspiration, verpflichten lassen, wo er an Umsturzplänen arbeitete. Später holte er seinen Schwager Dietrich in die Abwehr, der seine zahlreichen ökumenischen Kontakte in das Ausland für den Widerstand nutzbringend einsetzen konnte. Über ihn ist in der Öffentlichkeit schon viel berichtet worden, so dass ich

mich auf Wesentliches beschränken kann. Nach Theologiestudium, Promotion und Habilitation sowie längeren Aufenthalten in Barcelona, London und New York übernahm er 1935 die Leitung eines Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Pommern. Dies war nach Ansicht des „Reichsbischofs“ illegal. 1937 wurde das Seminar auf Anordnung Himmlers geschlossen. Zuvor hatten ihm die Nazis die Lehrerlaubnis an der Universität entzogen. Bonhoeffer wurde nun ständig von der Gestapo überwacht. 1939 erhielt er „Reichsrede- und Schreibverbot“, sowie Aufenthaltsverbot für Berlin. Besuche bei den Eltern waren aber noch gestattet. Anfang April 1943 wurde Dietrich Bonhoeffer verhaftet, mit ihm Hans und Christine von Dohnanyi. Christine kam glücklicherweise durch Intervention nach knapp sechs Wochen wieder frei. Hans wurde im Gefängnis Lehrter Straße inhaftiert und später weiter in das KZ Sachsenhausen verlegt. Dietrich wurde zunächst in das Militärgefängnis Tegel, nach dem Attentat des 20. Juli 1944 in das Gestapo-Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße gebracht.

Nach dem 20. Juli 1944 wurden auch Klaus Bonhoeffer und mein Vater verhaftet. Klaus stand mit der Widerstandsgruppe um Ernst von Harnack und Leuschner in Verbindung und war im ständigen Austausch mit meinem Vater, in dessen Institut für Luftrecht auch konspirative Treffen abgehalten wurden. Mein Vater hatte bereits in den zwanziger Jahren mit einer Arbeit über internationales Luftrecht promoviert, war dann im Verkehrsministerium tätig und wurde später in das Luftfahrtministerium versetzt. 1939 erhielt er eine Honorarprofessur an der Universität.

Im Herbst wurde auch Eberhard Bethge verhaftet und ebenso wie mein Vater und Klaus Bonhoeffer in das Gefängnis Lehrter Straße gebracht, natürlich jeweils in Einzelhaft. Am 2. Februar 1945 wurden mein Vater und Klaus Bonhoeffer von Freisler zum Tode verurteilt. Es ist das letzte Todesurteil, das Freisler gesprochen hat. Tags darauf kam er bei einem Bombenangriff ums Leben. Ein Bruder meines Vaters, Arzt von Beruf, hielt sich zu dem Zeitpunkt im „Volksgerichtshof“ auf, um ein Gnadengesuch für meinen Vater einzureichen. Als nach einem Arzt gerufen wurde, folgte er diesem Aufruf und wurde zu dem bereits toten Freisler geführt. Er weigerte sich aber den Totenschein für ihn auszustellen. Mein Vater und Klaus Bonhoeffer wurden in der Nacht vom 22. auf den 23. April 1945, die Russen standen schon am Stadtrand von Berlin, von der SS ermordet, Dietrich im KZ Flossenbürg in Bayern, Hans im KZ Sachsenhausen. Vom Tod dieser vier Männer erfuhren wir aber nach langem Bangen und Hoffen, sowie intensiven Nachforschungen erst Wochen später. Der einzige, der lebend aus der Haft zurück kam, war Eberhard Bethge. Ihm verdanken wir, dass Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden.

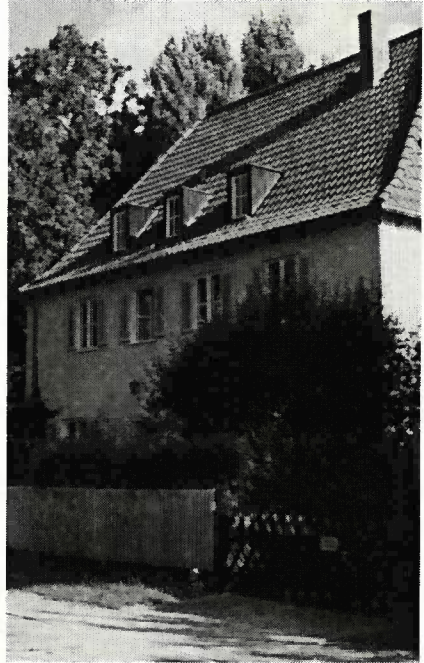
Die Tage des Kampfes um Berlin verbrachten die Großeltern gemeinsam mit uns im Keller unseres Hauses. In den letzten Kriegstagen war unser Haus noch von einer sogenannten Stalinorgel getroffen worden, Dachstuhl und Teile des ersten Stockes zerstört, das Haus unbewohnbar, im Keller aber konnte man noch mehr schlecht als recht hausen. Dank meiner immer hilfsbereiten

Mutter waren wir schließlich achtzehn Personen, verschiedene Menschen hatten Zuflucht bei uns gesucht.

Nach Beendigung des Krieges zogen meine Mutter, meine Schwester und ich für drei Jahre in das Großelternhaus. Unser Leben hatte sich durch den Tod meines Vaters sowie der beiden Brüder meiner Mutter sehr verändert. Für meine alten Großeltern war es ein kaum zu verkraftender Schicksalsschlag. Da sich aber alle in der Familie über die Notwendigkeit zu handeln einig waren und auch im Klaren über die damit verbundenen Gefahren, „sind wir wohl traurig, aber auch stolz auf ihre geradlinige Haltung“, schrieb mein Großvater an einen befreundeten Kollegen in den USA im Hinblick auf den gewaltsamen Tod der Söhne und Schwiegersöhne. In den betroffenen Familien fehlte der Vater und Ernährer. Die alten Nazis erhielten längst ihre Pensionen, aber meine Mutter musste acht Jahre darauf warten. So entschloss sich mein Großvater mit seinen 77 Jahren noch einmal konsiliarisch tätig zu werden, um wenigstens etwas zum Unterhalt der Familien beitragen zu können.

1948 macht ich mein Abitur. Die Großeltern waren zu einem feierlichen Abendessen eingeladen, wobei sich das damals weniger auf das Essen als auf den Anlass bezog, und mein Großvater hielt eine sehr schöne Rede. Eine solche Ehre war mir natürlich bis dahin noch nie zuteil geworden. Ich war noch unentschieden hinsichtlich meines Studiums, unsicher, ob ich für ein Medizinstudium wirklich geeignet sei. Die für mich verblüffende Tatsache, dass mein Großvater mich darin bestärkte, und das Bewusstsein, dass er mir mit Sicherheit von dieser Überlegung abge-

raten hätte, falls er mich für ungeeignet hielt, erleichterte mir sehr meinen Entschluss. Er war übrigens, im Gegensatz zu vielen seiner damaligen Kollegen, einem Frauen-Studium gegenüber durchaus aufgeschlossen. So schrieb ich mich zum Wintersemester 1948/49 an der Universität ein. Ich habe diesen Beschluss nie bereut und meinen Beruf mit großer Befriedigung ausgeübt.



Das Bonhoeffer-Haus heute Foto: Kuntzsch

Betrüblicherweise starb mein Großvater im Dezember 1948, nachdem er im Frühjahr noch seinen 80. Geburtstag und die goldene Hochzeit begehen konnte. Meine Großmutter folgte ihm im Januar 1951 mit nur 74 Jahren. Sie hat sich im Grunde von den schweren Schicksalsschlägen nie mehr richtig erholt.

Dr. Christine Kosenke,
geb. Schleicher

 Günter G. Grundmann Immobilien

An- und Verkauf von

EIN- und MEHRFAMILIENHÄUSERN

Neidenburger Allee 5 - 14055 Berlin (Westend)

Tel. 030- 306 25 40 Fax 030- 306 20 62

Funk 0172 - 390 13 57

e-mail: grundmann@rdm.de

www.grundmann-immobilien.de



VON HIP HOP BIS TANGO – VON WALZER BIS MAMBO

Tanzen



302 48 52

Ahornallee 18 – 14050 Berlin (Westend)
am Theodor-Heuss-Platz
www.tanzschule-finck.de

mit den **Welt-
Meistern**

Renate Hilgert
Max-Ulrich Busch

Kursbeginn im Januar, April, September und Oktober



QUINT

THE BEST OF:

CARACTÈRE

ANNETTE GÖRTZ

MR. CAT

KATHLEEN MADDEN

LAURÈL

LE TRICOT

FALKE-STRÜMPFE

*ELENA MIRO**

GREENSTONE

DYRBERG/KERN

MODESCHMUCK

MARELLA

by MAX MARA

Mo. - Fr. 10.00 - 18.30 Uhr
Samstag 10.00 - 14.00 Uhr

von 36 bis 46

Reichsstraße 11
14052 Berlin
Tel: 308 110 90

30 JAHRE



G. Goehlich-Gebauer
Länderallee 38 • 14052 Berlin • Telefon 3 05 39 99

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 8.00-19.30 Uhr

Sa 8.00-13.30 Uhr

Fax 3 05 30 27

Es war eine schöne Zeit!!

Nach 17 Jahren sind wir der Siedlung Heerstraße
untreu geworden – ab sofort beruflich und privat:

Rechtsanwalt und Notar **Karl-Ludwig Stark**
und **Rosemarie Stark**

Schaumburgallee 13
14052 Berlin

Tel 030.30 20 70 33 • Fax 030.30 20 70 30 • E-Mail kanzlei@RA-Stark.de

Roswithas Domizil
Privatpension

in gepflegter familiärer Atmosphäre

Einzelzimmer 33,50 €
Doppelzimmer 67,00 €

jeweils inklusive reichhaltigem Frühstück

Roswitha Manski
Marienburger Allee 37
14055 Berlin
Tel.: 030/3023817



Inhaberin: Katinka Hoppe



Blumenhaus Mende

Blumen zu jeder Gelegenheit

Heerstraße 35-37
Telefon 3 02 85 92

14055 Berlin

Ein Waldschüler ließ Kennedy "Ich bin ein Berliner" sagen

Kürzlich stellte Herr Sauber, Marienburger Allee, der Redaktion Auszüge aus einem Buch von Robert H. Lochner zur Verfügung. Es trägt den Titel:

„Ein Berliner unter dem Sternenbanner – Erinnerungen eines amerikanischen Zeitzeugen.“

Ahnungslos fing ich an zu lesen und stellte bald fest, welche Beziehung dieser Autor auch zu unserer Siedlung Heerstraße hat. Im Oktober 1918 wurde er in Amerika (New York) geboren, wohin sein Großvater väterlicherseits schon 1845 ausgewandert war. Er wuchs in einer großen Familie mit vielen Vettern und Cousins auf – bis zu seinem fünften Lebensjahr. Als sein Vater, Louis P. Lochner, 1923 Chef der Associated Press in Berlin wurde, schickte er den Sohn auf eine deutsche Grund- und Oberschule. Er wollte, dass sein Sohn zweisprachig aufwachse. Diese Fähigkeit hat dann auch dessen gesamtes Leben geprägt und ihm viele interessante, ja, politisch brisante Tätigkeiten ermöglicht.

Aufgrund seiner guten Begabung konnte er schon mit acht Jahren in die Oberschule übernommen werden, nachdem eine private Grundschule nach drei Jahren beendet worden war. Diese Oberschule war in den zwanziger und dreißiger Jahren etwas ganz Besonderes, schreibt Lochner in seinen Erinnerungen: „Sie war die einzige Schule in Berlin, die Jungen und Mädchen zusammen besuchten, die einzige, in der man im Sommer bis 17 Uhr 45 und im Winter bis 16 Uhr blieb und dort zweites Frühstück, Mittagessen und Nachmittags-

kaffee bekam; die einzige, in der bei schönem Wetter der Unterricht im Freien stattfand. Jawohl – es handelte sich um die Höhere Waldschule – heute Walddoberschule.“ Und Lochner glaubt, dass aufgrund der so viel längeren in der Schule gemeinsam verbrachten Zeit sich auch tiefere und dauerhafte Freundschaften entwickeln konnten. Auch er gehört zu den „Alten“, die sich jedes Jahr im St. Michaelsheim zum Waldschultreffen einfinden. (siehe Heft 1/2003, Waldschulbrief)

Seinem Lebenslauf entnahm ich, dass Robert H. Lochner von 1961-1968 Direktor des RIAS BERLIN war. Daher rief ich eine Freundin im Schwarzwald an, die in jungen Jahren als Tontechnikerin beim gleichen Sender arbeitete. Ja, natürlich kannte sie diesen kleinen, zierlichen, immer freundlichen Herrn, der so gar keine Chefallüren hatte.

Aufgrund seines Geburtsjahrgangs kam mir dann die Idee, dass H.-A. Seeberg, den die Leser aus vielen Beiträgen in den Mitteilungen kennen, den Schüler Lochner kennen könnte. Und siehe da, sie waren und sind gute Freunde ein Leben lang.

Und damit möchte ich den Zeitzeugenbericht von Robert H. Lochner an den guten Schulfreund Hans-Adolf Seeberg weitergeben. Ein Bericht über das interessante Leben des Journalisten Lochner kommt damit aus berufener Feder des Journalisten Seeberg.

Gisela Fiedler

Bobby

Wir alle nannten ihn so, wir, die Schulfreunde, das war so, obwohl ich zwei Klassen „unter“ ihm war, aber mit ihm in

unserem Schulboot „*nunc quam demovias*“ saß, er am Steuer, ich auf # 1, Steuerbord des „Vierer mit“ ... Halt, da muss ich gleich mal einflechten, dass es Bobby gewesen ist, der uns zum Vizemeister der Berliner Schulen getrieben hat. Er gab uns, wie üblich, die Schlagzahl vor. Dabei allerdings schummelte er gegen Ende der 1.000 Meter und schrie: „Nur noch 16 Schläge, und ran, und ran ... nur noch 15 Schläge, und ran, und ran ...“ bis zum Umfallen. In Wirklichkeit machten wir nämlich gut 30 Schläge in erhöhtem Tempo. Na ja, aber wir waren die zweiten von 30 Schulmannschaften. Danke Bobby!

Wer durfte ihn, den amerikanischen Sohn des berühmten AP-Korrespondenten Louis P. Lochner, denn noch Bobby nennen? Obwohl wir in der Schule ansonsten kein Federlesens darum machten, was unsere Väter darstellten, denn wir liefen alle die 100 Meter-Strecke auf der Waldschulallee und die 1.000 Meter einmal um den Block: Lötze-Neidenburger-Waldschulallee.



Robert H. Lochner

Nun, es gab Schulfreunde, die man vielleicht „Darüberhinaus-Freunde“ nennen könnte. Zum Beispiel meine spätere Frau, Inge Woywood. Sie bekam den ersten Kuss von Bobby, auf der Bade- wiese an der Havel, was für sie ziemlich

aufregend war. Jedoch wir sind ihm und seiner ganzen Familie Freunde bis heute, und nennen ihn Bobby. Eine „Darüberhinaus-Freundin“ war auch die hübsche (und damit für Bobby-interessante) Wilma Flügge, die zu unserem engeren Kreis gehörte, bis sie vor kurzem mit 83 Jahren starb. Sie wohnte damals in der Marienburger Allee und wurde natürlich zu allen Heerstraßen-Geburtstagen eingeladen.

Bobby war auch während des Krieges aus USA und kurz danach als Presseoffizier unser Wohltäter. „Unser“ sind in diesem Falle Schulfreunde, einige Lehrer etc. Die „Wohltaten“ waren Pakete mit Fress-Spezialitäten und Zigaretten (Währung). Bobby hatte noch in Amerika die süße (er blieb seinem Geschmack treu) Ann aus Frankfurt geheiratet. Sie schwor sich sogleich in den Waldschulkreis ein und half mit wohl zu tun, und wenn es auch nur durch die eigene Beschränkung auf den Kantinen-Fraß war, um Besseres in die „Wohltätigkeit“ zu packen. Ich weiß nicht, ob ich das die Vollstreckung des Waldschulgeistes nennen darf, die Bobby zu einem echten Berliner gemacht hat. Er ist es und hat es als Dolmetscher den J. F. Kennedy ebenso sagen lassen – wir erinnern uns an die Rede vom Balkon des Schöneberger Rathauses. Ich selbst verdanke ihm auch meine erste USA-Reise 1952, die mir die Berufung zum Fernsehjournalisten gebracht hat. Seine „Abenteuer“ mit den Großen der Politik unserer Welt schildert er in seinem Buch:

Robert H. Lochner:

„*Ein Berliner unter dem Sternenbanner*“
Edition Goldbeck-Löwe

Hans-Adolf Seeberg

Ehemaliges „Olympia-Klo“

Im vergangenen Sommer ist es im ehemaligen „Olympia-Klo“ nicht nur „losgegangen“, wie in den letzten Mitteilungen angekündigt wurde, sondern ein sehr ansprechendes und gemütliches Lokal wurde weitgehend fertiggestellt. Warme und kalte Getränke werden bereits angeboten und bei Erscheinen dieser Mitteilungen wird auch die Küche in Betrieb sein. Eine große Geburtstags-Gesellschaft hat dort schon zünftig gefeiert. Das Geburtstagskind und seine Gäste waren dem Vernehmen nach sehr zufrieden.

Zeitungs-Kiosk im S-Bahnhof Heerstraße

Der für die Vermietung des seit ca. zwei Jahren geschlossenen Zeitungs-Kiosk zuständige Sachbearbeiter der Deutschen Bahn gab die telefonische Auskunft, dass aus vielen Interessenten eine Mieterin ausgewählt und ein Mietvertrag abgeschlossen werden konnte. Sobald die notwendigen Renovierungsarbeiten erledigt sind, wird dort wieder ein Zeitungs-Kiosk eröffnet und von den Bewohnern der Siedlung und den Fahrgästen der BVG sicherlich freudig begrüßt werden.

Teufelsberg

Seit dem Bericht von Karl-Ludwig Stark in den Mitteilungen 1/2003 (Seite 37) sind keine wesentlichen Veränderungen bei diesem Projekt bekannt geworden. In dem Bericht hieß es u.a.: „Es ist zu hoffen, dass das Land Berlin nach Fristablauf vom Kaufvertrag zurücktritt und die Baugenehmigung widerruft.“
Hoffen wir also weiter!

Dr. Gerd Schneider

Georg Kolbe - ein Nachbar unserer Siedlung

Vom S-Bhf. Heerstrasse – 300 Meter Richtung Nord/West lebte und arbeitete Georg Kolbe. 1928/29 wurden in der Sensburger Allee 25-26 das Atelier-Wohnhaus und das Haus für die Familie seiner Tochter nach den Entwürfen von Ernst Rentsch gebaut. Georg Kolbe (1877 Waldheim – 1947 Berlin) war der erfolgreichste deutsche Bildhauer der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sein Hauptthema: die autonome Aktfigur. Berühmt wurde Kolbe mit seiner „Tänzerin“ von 1912 (Nationalgalerie Berlin). Nicht weniger bekannt ist der „Tänzerinnenbrunnen“ (1922) – natürlich auch durch seine bewegte Geschichte. Die Büste von Friedrich Ebert (1925) steht repräsentativ im Arbeitszimmer unseres Bundespräsidenten Johannes Rau.

Georg Kolbe verfügte testamentarisch, dass sein Haus als Sammelstätte öffentlich zugänglich gemacht werde! So wurde 1949 die Georg-Kolbe-Stiftung gegründet. Kolbe vermachte dieser Stiftung: sein Haus, seine Werke, das Archiv, die Bibliothek und seine Kunstsammlung. Kaum bekannt – eine der größten Kunststiftungen an die Öffentlichkeit in Berlin! Mittels dieser Grundlage konnte sich das daraufhin gegründete Georg Kolbe Museum bis 1977 ohne öffentliche Unterstützung finanzieren. Seit 1978 gibt es Landeszuschüsse – nur: die Georg-Kolbe-Stiftung muss über 50% des Jahresetats selbst finanzieren! Kaum ein anderes Museum in Deutschland hat derart schwierige Bedingungen.

1993 - 95 wurde neben dem historischen Atelierhaus (aus Landesmitteln) ein notwendiger Erweiterungsbau er-

richtet. Die Ausstellungs- und Depotfläche verdreifachte sich fast, die Besucherzahlen stiegen. Die Aufgaben und Kosten natürlich ebenfalls – leider wurden die Zuschüsse nicht angepasst. Seitdem fehlen bis 50.000,- Euro pro Jahr im Etat. 1998 wurde das ehemalige Wohnhaus von Kolbes Tochter für die Öffentlichkeit zugänglich (beliebt geworden durch das „Café K“). Hier unterhält die „Stiftung für Bildhauerei“ eine kleine Galerie. Im Jahre 2003 konnten: der Garten durch großzügige Unterstützung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie wiederhergestellt werden, der Tänzerinnenbrunnen mittels einer noblen Privatspende restauriert und durch viele Patenschaften aus dem Georg-Kolbe-Freundeskreis die Plastiken im Garten gereinigt werden. Das Museum hat sich trotz immer geringer werdender öffentlichen Zuwendung (die wissenschaftliche Volontärstelle wurde Mitte 2003 gestrichen) bisher behauptet und hervorragende Ausstellungen geboten! Aber die Museumsleiterin – Frau Dr. Ursel Berger – ist schon lange auch auf Sponsoren und gute Freunde angewiesen.

Bronzetti Veneziani: Vom 26. Oktober 2003 bis zum 11. Januar 2004 sind 80 kostbare venezianische Bronzen der Renaissance aus dem Besitz der Berliner Skulpturensammlung (Bode Museum) zu sehen.

Die Ausstellung wird anschließend in Venedig, Wien und Washington gezeigt. Wählen Sie den kürzeren Weg - kommen Sie als Nachbar einfach über die Strasse!

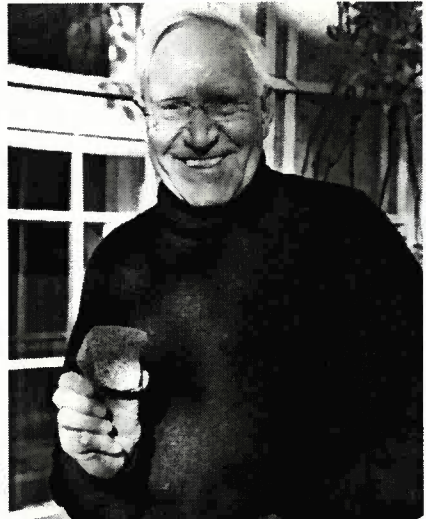
Geöffnet ist das Georg Kolbe Museum Di – So von 10:00 - 17:00 Uhr.

Interessantes finden Sie auch unter www.georg-kolbe-museum.de

Ronald Hartung

Bernburger Mosaik: Die "Edelsteine" unserer Bürgersteige

Als der Ausflugsbus, der an einem schönen 28. Juni d.J. fröhliche Mitglieder unseres Siedlervereins nach Quedlinburg fuhr, in den engen Straßen Bernburgs kreuzte, ergriff ein Teilnehmer das Mikrofon und stellte die Frage: „Was verbindet Bernburg mit unserer Siedlung?“



Günter S. Hilbert mit Pflasterstein

Foto: Schürmann

Darauf folgte tiefes Schweigen und heftiges Nachdenken: Könnte es sein, dass ein prominentes Vereinsmitglied aus Bernburg stammt? Zum Beispiel Herr Kuntzsch, der Vereinsvorsitzende? Vielleicht Gabriele Schellert, allseits bekannte und verdiente Mitschreiberin in diesen MITTEILUNGEN? Oder gar der Herr Chefredakteur dieser Blattes selbst?

Des Rätsels Lösung ist viel einfacher. Sie lautet: Die Bürgersteige unserer Siedlung sind mit „Bernburger Mosaik“

gepflastert! Darauf allerdings hätten die Leser der MITTEILUNGEN kommen müssen, denn in Heft 2/2002 auf S.42 ist in dem wichtigen Beitrag „Erhaltung des Straßenbildes“ von E. Kuntzsch davon die Rede!

Nicht nur hier bei uns liegt dieses Pflaster im Bürgersteig, sondern in ganz Berlin, zumindest in den älteren Stadtteilen. Neuerdings wird Bernburger Mosaik auch dort wieder eingesetzt, wo es die Denkmals- oder Stadtbildpflege verlangt, so beispielsweise in dem neu gestalteten Fußgängerbereich am Brandenburger Tor. Darüber empörte sich die MORGENPOST (Berliner Morgenpost vom 11.04.2003); sie nannte das „Luxussanierung“. Tatsächlich ist Bernburger Mosaik ein teures Pflaster.

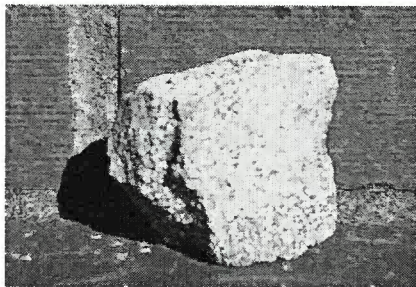
Da fragt man sich, was ist das Besondere an diesen Pflastersteinen? Warum wurden - und werden wieder - Bürgersteige damit gepflastert? Warum sind die Steine so kostbar?



Rogenstein

Das Besondere ist, dass das Ausgangsmaterial in Europa recht selten ist. Die Geologen beschreiben es als ein Gestein, das sich vor 245 - 200 Mio Jahren aus Ablagerungen bildete und relativ dicht unter der Erdoberfläche bis zu einer Tiefe von 16 m gefunden wird. Die wissenschaftliche Bezeichnung ist

„Kalkoolith“. Bekannt ist jedoch die vom Aussehen her abgeleitete Benennung „Rogenstein“. Wenn man dabei an Fischrogen denkt, so ist das durchaus richtig. Denn so sieht das Gestein an Bruchstellen tatsächlich aus. Diese Struktur bildete sich, als Schwebeteilchen in kalkreichen Binnenseen nach und nach vom Kalk umhüllt wurden, dann auf den Grund sanken und dort miteinander „verkittet“ wurden. Sie konnten auch die Größe einer Erbse erreichen, weshalb dieses Gestein mitunter auch Erbsenstein genannt wird. Diese Strukturen sind an einigen seltenen Exemplaren von Bernburger Mosaiksteinen noch zu sehen, vor allem in Randzonen und toten Ecken der Bürgersteige. Dort sind die durch Verwitterung freigelegten Kügelchen noch nicht „abgelaufen“, d.h. durch Schuhsohlen abgeschliffen. Weitere „Fundstücke“ in Gehwegpflasterungen zeigen die folgenden Abbildungen. Wer sich die Mühe macht, wird in unseren Straßen fündig werden.



Pflasterstein mit Rogensteinstruktur

Hauptfundort des Rogensteins in Deutschland ist die ganz in der Nähe von Bernburg gelegene Rogensteinbank, daher die Bezeichnung „Bernburger“. In mehreren Steinbrüchen werden - oder besser gesagt - wurden dort seit etwa 1800 vielfältig verwendbare Bausteine, hauptsächlich jedoch Pflastersteine ge-

brochen, zuletzt bis 1975 noch in Gröna, 3km südlich des Bernburger Schlosses. Danach wurde der Abbau eingestellt, unter anderem aus Kostengründen, denn dieses Gestein wird in Handarbeit gespalten und zum rechtwinkligen, vollkantigen Pflasterstein zugerichtet.

Bernburger Rogenstein ist vergleichsweise weich und eignet sich besonders gut zur Pflasterung in Bürgersteigen. Denn es läuft sich darauf leicht und angenehm, zumal die Oberfläche um so ebener, glatter, sauberer wird, je länger Schuhe darüber laufen. Allerdings, ist das Pflaster so kaputt und uneben wie in unserer Siedlung, bleibt wenig von diesen Vorzügen. Doch dazu später mehr.

Warum aber nennt man diese Pflastersteine „Mosaiksteine“? Vermutlich, weil sie je nach Beschaffenheit unterschiedliche Farben zeigen, von einem sehr hellen Grau und Graugrün bis zu gelblich-bräunlichen Farben. So kann durchaus der Eindruck eines Mosaiks entstehen, vor allem mit „eingemischtem“ Basaltmosaik. Auf größeren Flächen in Schuppenbögen und anderen geometrischen Mustern verlegt, offenbart sich die ästhetische Qualität dieser Steine.

Ein Straßenbauer oder Pflasterer definiert „Mosaik“ ganz anders. Für ihn kennzeichnet dieser Begriff die Größe. Denn im Straßenbau unterteilt man Pflastersteine nach einer (inzwischen überholten) Norm in „Großpflaster-, Kleinpflaster- und Mosaikpflastersteine“, jeweils in 3 Größen und dann auch noch nach Material, z.B. in Basalt, Granit, Grauwacke und eben in Bernburger Kalkstein. Für diese wird eine Kopffläche von 4 mal 6 cm genannt. Unter

Berücksichtigung der Fugen zwischen den Steinen ergibt sich, dass pro Quadratmeter ca. 400 Steine „verpflastert“ sind. In älteren Pflasterflächen sieht es allerdings oft anders aus. Da sind Lücken entstanden, die, wenn überhaupt, mit gesprungenen, gespaltenen Steinen mehr oder weniger gefüllt wurden. Wer es genauer wissen will, muss nachzählen, so wie unten unter der „Oberaufsicht“ eines Opas durch drei Enkel geschehen. Hier lautete das Ergebnis: 440 Stück. Dabei wurden jeweils zwei durch den Kreidestrich angeschnittene Steine rechnerisch immer zu einem ergänzt.



alle Fotos: Hilbert

Bernburger Mosaik ist ein 'Teures Pflaster'. Es wird gehandelt wie eine Antiquität, weil der Bernburger Kalkstein, aus dem die Pflastersteine gewonnen werden, der Rogenstein, nicht mehr abgebaut wird. Wenn heute irgendwo Bernburger Mosaik gepflastert wird, ist es „Gebrauchsmaterial“. So erscheint es in der Preisliste einer Teltower Natursteinhandelsfirma. Es stammt von Baustellen, bei denen die Straßenoberfläche asphaltiert, betoniert, mit Platten oder mit Kunststeinen gepflastert wird und wo man die Bernburger Mosaiksteine zuvor aus unerfindlichen, vielleicht auch ziemlich durchsichtigen Gründen ent-

fernt. Diese werden dann mit den im Straßenbau üblichen mehrzinkigen Gabeln „von Hand aufgegabelt“ und vom anhaftenden Sand befreit. Viel Aufwand, der sich aber lohnt. Denn die so gewonnenen Steine werden auf Lager genommen, damit man sie für lukrative Aufträge – Stichwort Denkmalspflege – verwenden kann. Mit Granitmosaik macht man sich nicht solche Umstände. Das ist als Gebrauchtmaterial nicht gefragt, „Neumaterial“ ist da billiger.

Gebrauchtes Bernburger Mosaik ist für 324,80 Euro pro Tonne erhältlich. Zu diesem Preis bezieht es der Pflasterer. Wenn er damit einen Bürgersteig pflastert, nennt er dafür je nach Vorarbeiten, Unterbau usw. einen Preis zwischen 55 und 68 Euro pro Quadratmeter. Da ist es nun eine einfache Aufgabe auszurechnen, dass ein einziger kleiner Pflasterstein in unseren Bürgersteigen rund 15 Cent, also 30 Pfennig wert ist!

Gehen wir dementsprechend sorgsam mit unserem Pflaster um? Reagieren wir beispielsweise, wenn wieder einmal ein übergroßer LKW in der Siedlung herumkurvt, über den Bürgersteig fährt und das Pflaster aufwühlt? Müsstest du nicht dann, wenn wir aufgepasst haben, das Autokennzeichen notieren und den Vorfall der Polizei melden? Oder – noch konsequenter – so handeln, wie kürzlich Ronald Hartung aus der Marienburger Allee, ein allseits bekanntes rühriges Mitglied unseres Siedlervereins? Der schaffte es, dem LKW hinterher zu rennen und zu erreichen, dass dessen Firma prompt das Pflaster reparieren ließ.

Nicht immer sind es Fremde, die unser Bernburger Mosaik schlecht behandeln. Auch Eigentümer und Bewohner unse-

rer Häuser sind Sünder. Stichwort: „Gehwegüberfahrt“. Wie überall in der Stadt ist diese entsprechend baurechtlicher Vorschriften da anzulegen, wo ein PKW ständig den Bürgersteig überquert, um beispielsweise auf einen Stellplatz des Grundstücks zu gelangen. Ein entsprechender Antrag wird bauamtlich geprüft. Unterbau und Pflasterung müssen besonderen Anforderungen genügen. Zwar unterbricht die Gehwegüberfahrt damit eine gepflegte Mosaikpflasterung ziemlich brutal, aber der betreffende Benutzer hat ein reines Gewissen. Dass diese Vorschrift nicht allen, die es angeht, bekannt ist, erkennt man am erbärmlichen Zustand des Mosaikpflasters überall dort, wo ein Auto regelmäßig darüber gefahren wird.

Ihre jungfräuliche Schönheit hat die Pflasterung in unserer Siedlung allerdings schon lange verloren. Da haben all die Jahrzehnte ihre Spuren hinterlassen, die Räder der Autos, Hausanschlussarbeiten, Unterspülungen, Wurzeln der Bäume, Bewuchs usw., vor allem aber Schneeräummaschinen, und da ist es sogar fraglich, ob die auf diesen Straßen zulässig sind. Doch es besteht Hoffnung auf Besserung! Eckart Kuntzsch schließt seinen Beitrag mit der Ankündigung, es sei eine weitere Begehung mit dem Tiefbauamt unter dem Aspekt „Erhaltung des ursprünglichen Straßenbilds unserer denkmalgeschützten Siedlung“ zugesagt.

Das klingt gut, doch bis die Taten folgen, wird Zeit vergehen. Bis dahin müsste nun jeder, der in dieser Siedlung wohnt, die Bernburger Mosaiksteine im Bürgersteig vor seinem Haus hüten, als seien es seine eigenen. Denn es sind Edelsteine!

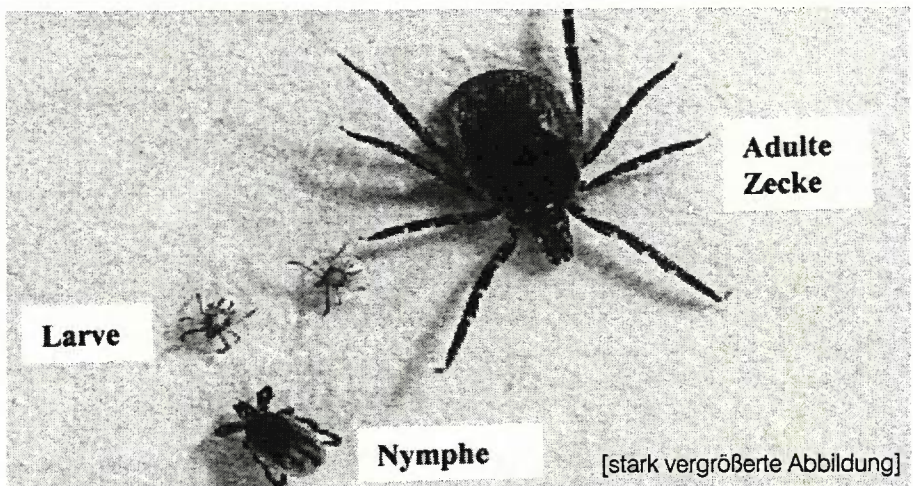
Günter S. Hilbert

Der Walddoktor rät (10.)

Unser verehrter Herr Chefredakteur hatte mir zwei Themen genannt, die von Interesse sein könnten. Eigentlich wollte ich über „Rückenschmerzen“ schreiben (die ich nicht habe). Aber nun, nachdem ich vor zwei Wochen nachts schmerzgequält aufgewacht bin, schreibe ich über eine andere Erkrankung – getreu der Devise, dass die Ärzte sich am besten auskennen, wenn sie die Erkrankung selbst durchgemacht haben.

Also: mitten in der Nacht wachte ich auf, weil das Knie furchtbar weh tat. Rheuma, fragte ich mich? Nein, sonst gab es keine Hinweise dafür. Da fiel mir die Zecke ein, die mich im Juli ins Bein gestochen hatte. Und das war des Rätsels Lösung. Zecken (*Ixodes ricinus*, Holzbock) leben gerne in unseren Wäldern, haben in den letzten Jahren ihren Lebensraum bis in unsere walddnahen Gärten ausgeweitet und kommen offensichtlich vermehrt vor. Auf jeden Fall werden wir viel häufiger zur „Blutmahlzeit“ angefallen.

Sie werden ca. 6 Jahre alt und durchlaufen in dieser Zeit drei Entwicklungsstadien (siehe Bild), in denen sie bevorzugt zwischen März und Oktober aktiv sind. Sie paaren sich im Herbst, der Mann stirbt „nach getaner Arbeit“, das Weibchen legt im Frühling ca. 1000 Eier, die dann einen neuen Entwicklungszyklus (Larve, Nymphe, erwachsene Zecke) durchlaufen. Wir streifen sie in Sekundenbruchteilen von Gräsern oder Büschen ab, wobei die augenlosen Zecken uns über unsere Wärmestrahlung, CO₂-Konzentration und Erschütterung der Pflanzen orten. Dann suchen sich diese Tierchen in aller Ruhe mittels Sinnesborsten einen geeigneten Ort an unserem Körper, um uns mittels des Stechrüssels (eine Art Sticksäge) zu stechen. Sie saugen dann über Tage bis Wochen. Schließlich lassen sie sich satt wieder fallen, wenn wir sie nicht vorher entdeckt haben. Es ist sinnvoll, sie möglichst bald zu entfernen – am besten mit einer Pinzette und Lupe. Der Stechrüssel reißt auf jeden Fall ab. Über die Art des Entfernens (mit Drehung oder ohne u.a.) besteht in der Literatur Uneinigkeit. Mir ist es oft trotz Lupe



nicht gelungen, das Tierchen komplett zu entfernen, was wichtig ist, da sie – da fängt das Elend an – bestimmte Erreger übertragen: Borrelien. Im ersten Stadium nach ca. 1-6 Wochen sehen Sie um den Einstich eine Rötung, evtl. haben Sie wie bei einer Grippe Glieder- und Muskelschmerzen. Im zweiten Stadium kommt es neben Allgemeinsymptomen wie Abgeschlagenheit, Kopfschmerzen u.a. zu lokalen Krankheitsmanifestationen, z.B. im Kniegelenk in Form einer Entzündung, im Herzen mit Herzrhythmusstörungen, im Nervensystem mit Gesichtsnervlähmungen, an den Augen mit Entzündungen u.a. Im dritten Stadium chronifizieren die Beschwerden an den Organen oder – und das ist das Gefährliche – sind uncharakteristisch wie: Müdigkeit, Konzentrationsstörungen, Depression, Gedächtnisstörungen. Zum Glück gibt es Blutuntersuchungen, die Borrelien nachweisen. Aber bei ca. 10% ist das Ergebnis negativ trotz Infektion. Nicht selten spürt man die Erkrankung erst im 2. oder 3. Stadium, was oft zu Fehldiagnosen führt. Sie sehen – eine sehr schwierige Erkrankung, mit der man bei Verdacht früh zum Arzt gehen sollte, da dann die modernen Antibiotika zuverlässig helfen.

Der Walddoktor rät: Wandern Sie auf breiten Waldwegen und streifen Sie nicht durch Gebüsch und Unterholz. Wenn Sie das gerne machen, stülpen Sie Socken über die Hose, tragen Sie geschlossene Schuhe, langärmelige Hemden und Kopfbedeckung. Unbedeckte Haut besprühen Sie mit Repellentien z.B. Autan.

Eine geruhsame und besinnliche Weihnachtszeit und einen guten Rutsch in ein gesundes 2004 wünscht Ihnen

Ihr Walddoktor

Berliner Untergrund

Die Landoberfläche in Berlin und Brandenburg ist in der heutigen Form sehr stark durch die letzte Eiszeit vor mehr als 16000 Jahren geprägt worden. Mit der Veränderung des Eisschildes über Europa, der in seiner weitesten Ausdehnung südlich Berlins bis zum Fläming reichte, haben sich Grund- und Endmoränen gebildet, die wir als seendurchzogenes Hügelland über weiten Teilen der norddeutschen Tiefebene erleben.

Unter dem nach Norden zurückweichenden Eisschild bildeten sich Rinnen in ihrer großen Ausprägung als Urstromtäler, durch die das Schmelzwasser abfließen konnte. Diese Rinnen prägen die Berliner Stadtlandschaft, wie das Spreetal und auch kleinere Schriefen im Grunewald oder auf dem Teltow.

Während im niedrig gelegenen Spreetal noch bis vor 300 Jahren flächendeckend Mooregebiete vorherrschten, wurde auf dem Hügelland überwiegend der typische Sand angetroffen, durchsetzt von Lehmringen, die zum Teil unter dem Mahldruck des Eisschildes entstanden.

Unsere Siedlung Heerstraße befindet sich auf einer Sandhügelkette, die von den Havelbergen her südlich vom Spreetal nach Osten verläuft. Die Oberfläche hat sich im Lauf der letzten Jahrhunderte allerdings dramatisch durch die Einwirkung der Siedlungsaktivitäten verändert.

Waren vor 1000 Jahren nur kleine Orte und Dörfer im Berliner Raum zu finden, so sind verstärkt seit dem 18. Jahrhundert die Bearbeitung und Besiedlung

des Berliner Raums vorangetrieben worden. Dabei wurde mit der Trockenlegung von Mooregebieten und der Regulierung der Wasserstraßen und Kanalsysteme die Agrarwirtschaft stark ausgebaut und durch die boomartige Entwicklung Berlins die direkte Verbauung und Veränderung der Naturlandschaften bewirkt. Das Dorf Alt-Lietzow und der Charlottenburger Schlossbereich entstanden mit der Urbarmachung von Spreewiesen. Unsere großen Waldgebiete Grunewald, Spandauer und Tegel-er Forsten gehören zu den sehr alten Waldgebieten, auch wenn die Art des Baumbestandes durch Bewirtschaftung und Einschlag starken Veränderungen unterlag.

Es gibt in unserem Siedlungsraum heute keine Urlandschaften mehr und auch unsere Siedlung stellt eine entsprechend durchgreifende Veränderung der Landoberfläche dar – durch Straßen, Häuser und die Gartenlandschaften. Der karge Untergrund jedoch ist uns geblieben und bestimmt u.a. die Entwicklungsmöglichkeiten der Pflanzen.

Wird der Boden nicht ausgetauscht – oft wird mit Torf und anderen Zugaben tiefgründig verändert - wirkt sich der originäre Untergrund auf unsere Bepflanzung stark aus. Das Regenwasser auf dem Sand versickert stärker und die Pflanzen müssen entsprechend tiefe und weitreichende Wurzeln entwickeln. Die naturgegebene Humusbildung ist im Laufe der Jahre nur langsam vorangekommen, im Vorgarten bei uns stellenweise nur mit 10cm Dicke (vergleichbar mit den Waldgebieten), ansonsten auch bis zu 60 cm.

Dr. Eberhard Reimer

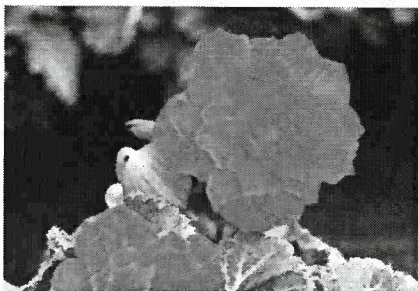
Schattenpflanzen

Meist freuen wir „Siedler“ uns über die schönen Gärten rundum mit altem und vielfältigem Baumbestand. Doch das Gärtnerherz trauert oft, wenn die mit Überlegung ausgesuchten und mit Liebe und Mühe gepflanzten Blumen sich nicht so entwickeln, wie wir das erwartet haben. Das liegt dann entweder am Boden oder am Standort oder an irgendwelchen Schädlingen bzw. Pilzen.

Den Boden kann man verändern (pH-Wert / Kompost / Dünger). Auch gegen Schädlinge kann man etwas tun, wenn die Natur sich nicht alleine hilft, wie in diesem Jahr, in dem es keine Schnecken gab. Am Standort jedoch lässt sich meist nicht viel ändern.

Gewiss kann man Hecken beschneiden, um mehr Licht in den Garten zu lassen. Doch gegen den Schatten der großen, alten Obst-, Laub- und Nadelgehölze sind wir machtlos. Da kann man nur nach Pflanzen suchen, die sich auch an schattigen Standorten entwickeln. Ich freue mich seit Jahren über eine immer größer werdende Fuchsie an der Nordwand des Hauses, die nur im frühen Sommer etwas von der im Nordosten aufgehenden Sonne abbekommt. Im Herbst topfe ich sie ein, schneide sie kurz und überwintere sie im Wintergarten. Ende Mai pflanze ich sie wieder in den Garten, wo sie den ganzen Sommer über blüht. Im Schatten unter Sträuchern blühen auch unermüdlich die fleißigen Lieschen.

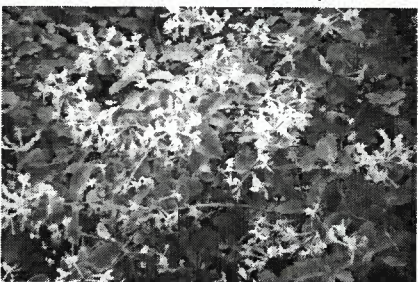
Auf der folgenden Seite einige Vorschläge für Pflanzen, die im Schatten oder Halbschatten gedeihen:



- *Knollenbegonie*
(Knollen kann man selber vortreiben)



- *Anemone-Buschwindröschen*
(Zwiebeln bleiben im Boden)



- *Geissblatt* (Kletterpflanze)



- *Clematis*
(Kletterpflanze, braucht feuchten Fuß)



- *Funkie-Hosta* (Staupe, steht gern lange am gleichen Ort)



- *Cyclamen*
(winterfest, 8-15 cm hoch)

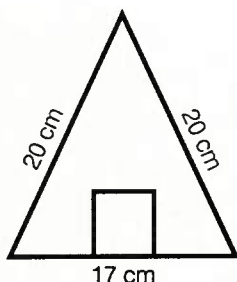
- Astilbe-Prachtspiere (ohne Bild)
(Staupe, 40-80 cm hoch)
- Fingerhut (ohne Bild)
(2jährig, sät sich selbst aus, lässt sich gut verpflanzen, giftig)
- Taubnessel (ohne Bild)
(auch als Bodendecker geeignet)
- Rhododendron-Frühlingsazalee (o.B.)
(Moorpflanzen, brauchen sauren Boden - Düngetorf)

Gisela Fiedler

Modernes Pfefferkuchenhaus

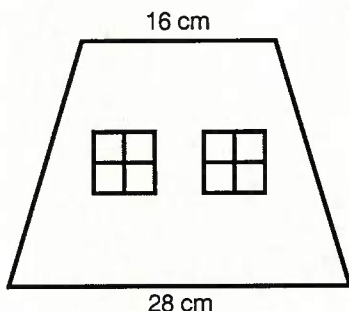
Haben Sie schon mal ein Haus gebaut? Hier ist es! Beliebigen Honigkuchenteig übers Blech backen (2 Bleche), Schnittteile auflegen, ausschneiden und erkalten lassen. Puderzuckerguss herstellen.

1. Giebel an 1. Dachkleben – etwas festhalten, bis trocken. Dach etwas überstehen lassen.



Giebel: 2x zuschneiden

2. Giebel an 2. Dach kleben (wie 1).



Dach: 2x zuschneiden

Danach beide Hausteile aneinanderstellen – kleben und gut trocknen lassen. Später das Haus mit Zuckerguss und Süßigkeiten verzieren.

Beispiel für Honigteig:

Ostpreußischer Honigkuchen.

300g Honig, 150g Zucker, 125g Fett erhitzen und etwas abkühlen lassen.

500g Mehl, 5g Nelken, 5g Piment, 5g Zimt, 5g Kardamom, Zitronengelb, Apfelsinengelb, 2 Eier, eine Prise Salz, 5g Pottasche und 5g Hirschhornsalz (in etwas Wasser gelöst) oder ein Backpulver.

Alles mischen, Honig-Zuckermasse zugeben, Teig kneten und auf das gefettete Blech rollen. Schnittteile markieren. Backen: Mittelschiene 20-25 min. 175° C

Eiweiß-Guß zum Kleben und Spritzen:

1 Eiweiß, 200 g gesiebter Puderzucker mit 1 Eßlöffel Zitronensaft schaumig und glänzend rühren. Zum Spritzen enge Tülle verwenden.

Gisela Fiedler



Papier Härtl

Inh. Fam. Härtl

Bürobedarf von A-Z

Stempel - Druckanfertigungen
30.000 Artikel in 24 Std. lieferbar

Reichsstr. 21 - 14052 Berlin

Telefon : 030 / 304 14 80 - Fax : 030 / 304 90 75

e-mail : haertl.papier@berlin.de

Internet-Homepage: www.bueroshop3000.de

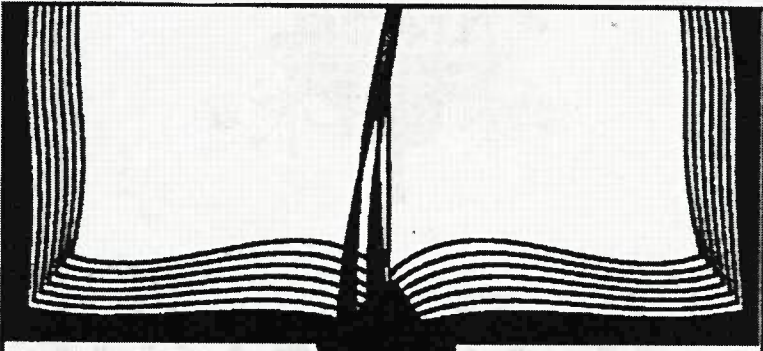
MICHAEL BLUNCK

Heilpraktiker • Homöopathie

- chronische Krankheiten
- Hausbesuche

Westendallee 118 - 14052 Berlin

☎ 30 81 17 90



Buchhandlung

DER
DIVAN

Reichsstraße 104

14052 Berlin

Tel. 030/302 20 57

Fax 030/302 82 53

e-mail: derdivan@t-online.de

RADTKE

Versicherungen

Ihrer Sicherheit zuliebe

Platanenallee 33 • 14050 Berlin
Tel. 300 99 820 • Fax 300 99 822
www.radtke-versicherungen.de

Wenn Sie noch persönliche, kompetente,
zuverlässige und unabhängige Beratung schätzen...
...dann sind wir Ihr richtiger Partner.

Speziell auch für:
Klein- und mittelständische Unternehmen
Absicherung von Immobilien-Besitz und -Besitzer
Vermögensaufbau, Vermögenssicherung und
Vermögenszuwachs.

(für immer bessere Anzeigen)



g e o r g + g e o r g

luxemburger str. 3 • d-13353 berlin
georg@georg-georg.de • www.georg-georg.de
tel: +49 30 45 49 08 38 • fax: - 45 49 08 36

meister der kommunikation

konzept • text • graphik • audio • video • mitteilungen

PRAXIS FÜR PHYSIOTHERAPIE/KRANKENGYMNASTIK

- Bernd Lohstöter -

PT • KG • Bobath-Therapeut

Theodor-Heuss-Platz 2, 14052 Berlin-Charlottenburg

Telefon und Fax 030 - 302 14 54

(U-Bhf. Theodor-Heuss-Platz)

Mo - Fr 9.00 - 18.00 Uhr und nach Vereinbarung

(Auch Hausbesuche)

ALLGEMEININFORMATIONEN

Unsere Betreuung durch Physiotherapie/
Krankengymnastik und Massage umfasst u.a.

- akute Patientenversorgung
- Prävention
- Nachbehandlung nach Klinik- und/oder
Rehabilitationsaufenthalt
- Hausbesuche

Die Betreuung von Senioren

- daheim, in Seniorenresidenzen, Heimen oder Tagesstätten -
ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

MEDIZINISCHE FACHBEREICHE

- Neurologie -
- Chirurgie -
- Orthopädie -
- Gynäkologie/Geburtsvorbereitung -
- Innere -
- Geriatrie -
- Pädiatrie -
- Zahnmedizin -
- HNO-Medizin -

WEIHNACHTEN
mit
Optiker Andreas Wittig

Wir sind gegen Gewalt an Frauen und Kindern!

Unsere Wünsche...

Gesellschaftsspiele, Puzzle, Malstifte, Schulhefte, Federtaschen, Kinderkleidung, Duschmittel, Körperlotion, Zahnpasta, Zahnbürsten, Handcreme, Säuglingspflegemittel, Trinkfläschchen, Windeln, Binden, Kinderkleidung, Handtücher, Geschirrtücher, Kaffee, Tee, Bücher, Kinderbücher, Pflaster, Süßigkeiten, ...

... lassen sich von Ihnen erfüllen!

Wir bereiten mit Ihrer Hilfe Frauen und Kindern, die Weihnachten in einem der Berliner Frauenhäuser aufgrund von häuslicher Gewalt verbringen, ein wenig Freude.

Bitte verpacken Sie Ihre guten Gaben weihnachtlich und geben Sie sie hier in unserem Geschäft ab.

Rechtzeitig vor dem Heiligen Abend werden die Präsente den Berliner Frauenhäusern übergeben.

Gern geben wir Ihnen nähere Informationen in unserem Geschäft.



Optiker Andreas Wittig

Augenoptikermeister

Kontaktlinsenspezialist und anerkannter Fachberater
für Sehbehinderte

Steubenplatz 3 14050 Berlin Telefon 305 70 06
Bismarckstraße 24 10625 Berlin Telefon 34 50 84 88

www.optiker-wittig.de · e-mail: info@optiker-wittig.de

Fachbetrieb · Werkstatt im Haus



Bequeme Schuhe & Schuhreparatur

Am U-Bahnhof Neu-Westend
Reichsstraße 21 · 14052 Berlin · Tel. 030 / 30 10 89 98

Ein Schuhgeschäft mit Tradition

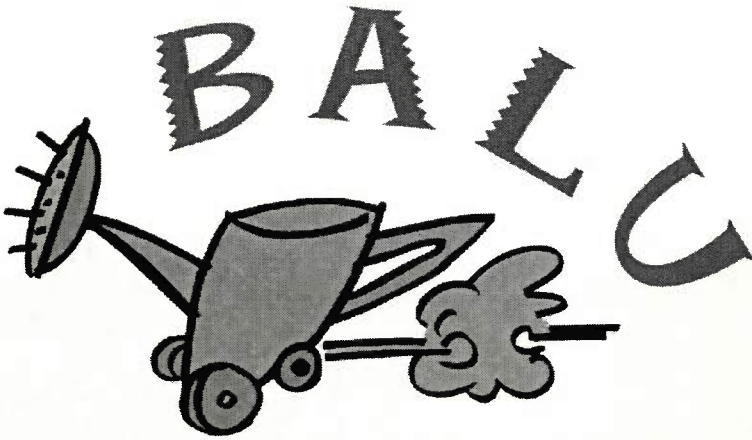
Seit April 2000 trägt das alt eingesessene Schuhgeschäft einen neuen Namen:

„Schuh-Treff“.

Ich, Daniel Chibac, stamme aus einer traditionsreichen Schuhhändlerfamilie und habe das Metier von der Pike auf gelernt. Schon in der Schulzeit habe ich meinem Vater nach Schulschluss in der Werkstatt ausgeholfen und im Verkauf natürlich auch.

Unser Bestreben ist es, den Kunden durch unsere fachgerechte und freundliche Beratung in ruhiger Atmosphäre Schuhe zu verkaufen oder in unserer hauseigenen Werkstatt zu reparieren. Wir führen modische Modelle, aber auch bequeme von Marken wie Ara Jenny, ECCO, Rieker und Gabor. In unserer Filiale kommen auch Problemfüße oder Einlagenträger zu passenden Schuhen.

Rundum sind wir täglich um unsere Kunden bemüht und haben immer ein offenes Ohr für deren Probleme. Wir freuen uns über jeden neuen Kunden und hoffen, auch Sie demnächst in unserer kleinen Schuhwelt begrüßten zu können.



Rainer Lustig

Garten- und Landschaftsbau

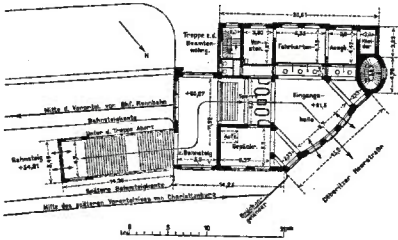
Tel.: + Fax: 030/395 14 01

BALU bietet Ihnen an:

- Neuanlage: Planung und Ausführung
- Die Bepflanzung auffrischen
- Natursteinarbeiten
- Wege- Terrassen- und Treppenbau
- Dauerpflege
- Ausführung gärtnerischer Kleinigkeiten

Denkmalschutz Siedlung Heerstraße

Am Anfang war der B a h n h o f !
1907-1909 wurde die Vorortstrecke nach Spandau zunächst bis zum Deutschen Stadion gebaut und 1911 bis Spandau verlängert. Bis 1907 gab es seit 1882 nur die Fernbahngleise der Verbindungsbahn (Stadtbahn Hamburger Bahn) über Ruhleben, die zwischen Charlottenburg und Spandau keine Haltepunkte besaßen.



Grundriß des Empfangsgebäudes

Noch vor der Fertigstellung der repräsentativen und leistungsfähigen Heerstraße, die Kaiser Wilhelm II besonders am Herzen lag, wurde 1909 am damaligen Beginn des Kaiserdamms der besonders aufwendig gestaltete Vorortbahnhof Heerstraße in Betrieb genommen.

Der Bahnhof erhielt als Auftakt der Einfahrt in die Reichshauptstadt einen Uhrenturm. Hier stiegen bis zum 2. Weltkrieg Staatsgäste vom Zug in die Kutsche oder das Auto um und fuhren über die Ostwestachse durch das Brandenburger Tor nach Berlin.

Trotz der schiefwinkligen Lage der Gleise zur Heerstraße gelang dem Architekten eine symmetrische fünfeckige Eingangshalle.



Historische Aufnahme mit erstem Turm

Foto: Seldte

Im zweiten Weltkrieg wurden Bahnhof und Turm schwer beschädigt und Anfang der 50er Jahre ohne Turm wieder aufgebaut. Zwischen 1961 und 1990 verfiel die Bausubstanz mehr und mehr, verstärkt seit der S-Bahnbetrieb 1980 eingestellt wurde.



Zustand des Dienstraumes 1986

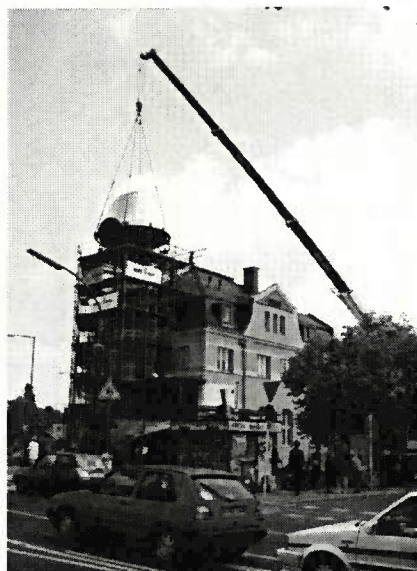
Foto: Kuntzsch

Erst 1992, nachdem die Wiederinbetriebnahme des S-Bahnabschnitts nach Spandau beschlossen war, wurde das Empfangsgebäude grundsaniert und erhielt wieder den ursprünglichen Turm, jedoch in moderner Stahl-Glaskonstruktion.



Eine Bahnhofsbank von 1909 (1984)

Foto: Kuntzsch



Aufsetzen der Turmhaube im Jahr 1992

Foto: Kuntzsch

1995 wurde der Bahnhof mit allen Anlagen der Westbahn unter Denkmalschutz gestellt. Ein Jahr später wurden die gut erhaltene Bahnsteigsaufbauten von 1909 abgebrochen!

Bedauerlich ist, dass seit einigen Jahren der vorhandene Restaurant-Eingang von der Empfangshalle geschlossen bleibt. Vielleicht ergibt sich eine Veränderung, wenn die Kioskflächen jetzt wieder vermietet werden können. Die schöne Halle hätte es verdient, mehr als ein morgendlicher Treff für „Gras“ oder Tabak rauchende Schüler zu sein.

E. Kuntzsch



Treppenhaus des Empfangsgebäudes heute

Foto: Kuntzsch

Rekonstruktion von Zäunen und Hauseingängen

Erfreuliches ist zu berichten. In der Marienburger Allee regen sich die Nachbarn offenbar gegenseitig an, die bauzeitliche Holzlattenzäune mit Obergurt und Untergurt sowie Bedachungsbrett wiederherzustellen. Vier neue Einfriedungen dieser Art sind zu bewundern.



Foto: Kuntzsch

Auch zwei Hauseingänge in der Siedlung haben wieder die ursprüngliche Stuckumrahmung erhalten. Weiter so!

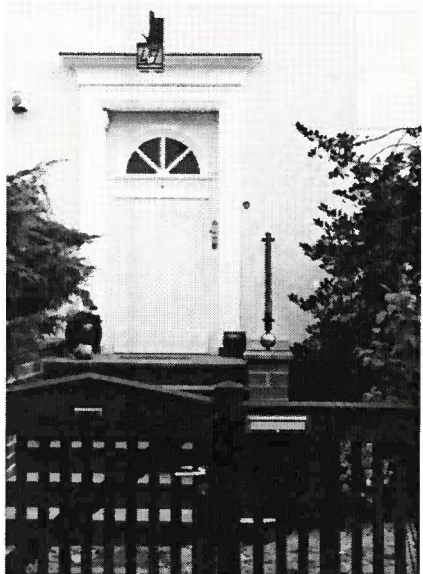


Foto: Kuntzsch

Wie ein Schlag ins Gesicht wirkt dagegen der undurchsichtige zwei Meter hohe Flechtmattenzaun an der Ecke Marienburger-/Soldauer Allee. Da solche Zäune nach dem Berliner Bauordnungsrecht unzulässig sind, wird dieser Fremdkörper wohl bald wieder verschwunden sein. Ein absichtlicher Verstoß wird dem Bauherrn nicht unterstellt!

Ku.

Stau vor den Schulen

Nach den Sommerferien 2003 ist das zeitweise unbeschränkte Halteverbot vor den Waldschulen bis in die Lötzener Allee ausgedehnt worden und wird morgens teilweise auch polizeilich überwacht. Viel hat es bisher nicht geholfen. Möglicherweise verstehen es die Eltern als Erleichterung beim Absetzen ihrer Kinder, da nun die Abschiedsgespräche etwas kürzer ausfallen. Die ganz Korrekten lassen jetzt unmittelbar vor dem Schild auf der Straße aussteigen.

Laufen ist eben nur als Jogging „in“.

Ku.



Foto: Kuntzsch

Eine weitere Gefahr für unsere Bäume: Die neue Rechtsprechung des BGH



170/03

BGB § 823 Abs. 1, § 1004 Abs. 1

Verkehrssicherungspflicht für umsturzbedrohten Baum
Leitsätze

1. Unterhält der Eigentümer auf seinem Grundstück einen Baum, der allein infolge seines Alters auf das Nachbargrundstück stürzen kann, so ist er Störer im Sinne des § 1004 Abs. 1 BGB.

2. Droht erkennbar aufgrund des Alters und der Erfahrung mit bereits umgestürzten anderen Bäumen die Gefahr, daß weitere Bäume umstürzen können, haftet der Eigentümer im Schadensfall aus schuldhafter Verletzung der Verkehrssicherungspflicht. (Leitsatz zu 2. von der Redaktion)

BGH, Urteil vom 21. März 2003 - V ZR 319/02 -

Sachverhalt: Die Parteien sind Grundstücksnachbarn. Das Grundstück der Kl. ist mit einem Wohnhaus bebaut und parkähnlich angelegt; auf dem waldähnlichen Grundstück der Bekl. hat ihr Vater, der Voreigentümer, vor 1974 u. a. Pappeln in der Nähe der Grenze zu dem Grundstück der Kl. gepflanzt. Das Grundstück liegt in einem Bruchbereich nahe einem Bach, in dem alte Pappeln umstürzen, wenn sie nicht vorher gefällt werden.

Zwischen August 1985 und August 1999 stürzten zwei Bäume, darunter eine Pappel, von dem Grundstück der Bekl. auf das Grundstück der Kl. Einen weiteren Baum ließ die Bekl. fällen; nachdem die Kl. sie darauf hingewiesen hatten, daß er umzustürzen drohte.

Am 3. Dezember 1999 stürzten während eines Sturmes wiederum zwei Pappeln von dem Grundstück der Bekl. auf das Grundstück der Kl. Sie beschädigten einen Zaun und ein Metallgartenhaus. Weitere Beschädigungen sind zwischen den Parteien streitig.

Die Kl. haben behauptet, die Pappeln auf dem Grundstück der Bekl. hätten aufgrund ihres Alters bereits vor dem Monat Dezember 1999 gefällt werden müssen. Die Bekl. sei von den Kl. im Jahr 1997 eindringlich auf die Gefahr hingewiesen worden, daß insbesondere die Pappeln umstürzen und nicht nur Gerätehäuser auf dem klägerischen Grundstück, sondern auch Personen zu Schaden kommen könnten. Auch sei die Bekl. von den Kl. mehrfach aufgefordert worden, die Pappeln rechtzeitig fällen zu lassen. Darüber hinaus meinen die Kl., die Bekl. hätte ihre Verkehrssicherungspflicht hinsichtlich der Pappeln verletzt. Die Bekl. hat geltend gemacht, es sei nicht erkennbar gewesen, daß die Pappeln umstürzen könnten.

Der auf die Verurteilung der Bekl. zur Zahlung von 21.873,84 DM nebst Zinsen gerichteten Klage hat das Landgericht in Höhe von 197,16 DM nebst Zinsen und im übrigen dem Grunde nach stattgegeben. Die Berufung der Bekl. ist nur hinsichtlich der Zinsforderung teilweise erfolgreich gewesen. Mit ihrer - von dem Berufungsgericht zugelassenen - Revision erstrebt die Bekl. weiterhin die vollständige Abweisung der Klage. Die Kl. beantragen die Zurückweisung des Rechtsmittels.

Holzaktion

In der zweiten Novemberwoche begann in unserem kleinen Grunewald-dreieck eine Durchforstungsaktion. Im Rahmen der Pflege des Erholungswaldes wurden nach genauer Beurteilung der Kronen schwache und kranke Bäume herausgenommen.

Zur Beruhigung aller Anwohner:

Das Landschaftsschutzgebiet Grunewald soll hier weder Bauland werden, noch sind Straßen oder Autobahnen geplant.



Foto: Kuntzsch

Der Vorstand hat bei dieser Gelegenheit das Forstamt gebeten, das Geäst, das am Radweg Lötzer Allee vom Rückschnitt übriggeblieben ist, mit zu entfernen.

Außerdem haben wir darum gebeten die traditionellen Fußwege durch unser Waldstück vom Soldauer Platz und von der Ecke Teufelsseestraße aus wieder freizulegen, nachdem der Zaun der Schonung, der diese Wege die letzten 15 Jahre sperrte, von selbst zerfallen ist.

Ku

Zugeparkt

Am 16.11.03 gab es in der Siedlung wegen einiger Kleinmessen kaum noch einen Stellplatz. Am Soldauer Platz wurde auf der Mosaikbahn von Gehwegen und Grünstreifen geparkt.



Foto: Kuntzsch

Die Polizei hatte den Andrang der Besucher aus dem Umland unterschätzt oder einfach vergessen, die Klappschilder „Einfahrt nur für Anlieger gestattet“ zu aktivieren. Der eigentliche Grund ist aber der ersatzlose Wegfall von ca. 1.000 Messe-Stellplätzen anlässlich der Erweiterung vor einigen Jahren. Die Siedlervereine Eichkamp und Heerstraße hatten seinerzeit erfolglos dagegen protestiert.

Ku.

Unsere Tochter

verbrachte in der Kurländer Allee
eine glückliche Kindheit und

sucht

jetzt für sich und ihre Familie

Haus oder große Wohnung

zum Kauf oder zur Miete.

Familie Bohnsack
Kurländer Allee 47
Tel. 302 41 65

IMPRESSUM

MITTEILUNGEN für die Siedlung
Heerstraße

Herausgeber

Interessengemeinschaft Siedlung
Berlin-Heerstraße e.V. (IGSH)

Redaktion

Gisela Fiedler • Eckart Kuntzsch
Dr. Gottfried Lutteroth • Monika Reimer
Dr. Eberhard Reimer • Dr. Gerd Schneider
Ewald Schürmann • Dorothee Tannen

Redaktionsanschrift

Ewald Schürmann
Soldauer Allee 8
14055 Berlin
Tel/Fax: 030 - 301 64 37
e-mail: Ewald.Schuermann@t-online.de

oder

Eckart Kuntzsch
Soldauer Allee 18
14055 Berlin
Tel/Fax: 030 - 301 57 58
e-mail: Soldauer@web.de

Leserbeiträge sind erwünscht! Nam-
entlich gekennzeichnete Beiträge und
Zuschriften geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder.

Die MITTEILUNGEN werden an Ver-
einsmitglieder kostenlos verteilt und
können für einen Kostenbeitrag von
1,50 Euro bei „Harvey’s“ (Adiks Steh-
café), Soldauer Allee 22, erworben wer-
den.

Satz und Produktion: georg+georg
www.georg-georg.de

Die Redaktionsarbeit geschieht ehr-
enamtlich. Zur Mitfinanzierung unser-
er Produktionskosten würden wir uns
über Spenden unserer Leser freuen.

Konto IG Siedlung Berlin-Heerstraße
e.V. / Mitteilungen

Kontonummer: 44 24 22 04 81

Berliner Bank

Bankleitzahl: 100 200 00

Mitgliederbeiträge bitte weiter einzah-
len auf das Hauptkonto des Vereins:

Kontonummer: 44 24 22 04 80

Berliner Bank

Bankleitzahl: 100 200 00

Titelbild: Marienburger Allee

Foto: Kuntzsch

Rückseite: Schneespuren im Garten

Foto: Schürmann



Eigentümer und gute Schneeräumer achten
auf das Bernburger Mosaik.

Foto: Schürmann

**Vorstand und Redaktion
wünschen allen Mitgliedern,
Nachbarn und den Freunden
der Siedlung Heerstraße eine
harmonische Adventszeit und ein
frohes Weihnachtsfest.**

